

Foto: Tobis-Star-Atelier

**a Komar**

ubrette der Wiener Staats- seit langem ein Begriff. llen spielte sie in Willi nd in dem erfolgreichen -Lustspiel „Immer nur . . . roduktion 1941/42 wird Aufgaben stellen.

ehrere Bauern, deren Kühe leistungen erzielten, durch usschuß der Landesbauern- einem Diplom und Geld- chnet. Den ersten Preis von hier, der eine jährliche

**TSCHE SOLDAT R DICH UND DIE IGE DICH SEINER PFER WÜRDIG. NTERHILFSWERK 1941/42**

von 5600 Miter je Kub er- fiel auf Bauer Ferdinand arkhausen, der 3 Preis Hage in Hemmern (Krs. e Milch ebenfalls zur Mol- rt. Außerdem erhielten die usgezeichneten Bauern ein chenk.

**re Front meldet:**

**nd Arbeitstagung der -Frauenschaft**

haftsleitung führte im Schu- ändlichen Centralkasse eine , an der die Gauabteilungs- chbearbeiterinnen und die eiterinnen teilnahmen. Zu g hielt der Gauschulungs- baum einen Vortrag, in weltanschauliche Fragen ein- Die Ausführungen des Pg. n von allen Zuhörerinnen sse aufgenommen. Die Ta- n weiteren Verlauf von Ar- ausgefüllt.

**er Bewegung**

**olgschaft 2/281.** Heute (Mitt- samte Gefolgschaft um 19.45 Uniform im Binnenhof der (Die restlichen Lebensläufe eute abgegeben werden!)

**pe 31/281, Büren.** Heute, g, treten alle Jungmädel der hr und alle Jungmädel der Uhr in Dienstkleidung zur

g 3 Uhr ist freiwilliger Sport Antreten dazu in Zivil.

Emil Reuber, Lippstadt; ver- heimatlichen und Anzeigenteil: en; Verlag und Druck: C. Jos. manns, Lippstadt. Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Stempel

liefert in kürzester Frist

die „Bürener Zeitung“

**Schwein**

m Weitermästen **zu verkaufen.** u erfragen in der Geschäftsstelle er „Bürener Zeitung“.

**Skier**

n. 2 m bis 2,20 m, gebraucht, zu auf. gesucht. Angeb. u. P Q 977 n den „Patriot“ in Lippstadt.

Ausgabe B

# Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 591 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

# Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg. kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

**Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde**

Nr. 291 (1. Blatt) Büren, Donnerstag, 11. Dezember 1941 46. Jahrgang

# Glänzender Schneid der Japaner

## Die britischen Schlachtschiffe „Repulse“ und „Prince of Wales“ versenkt

### Die Kriegsverbrecher in der Defensive

Kr. Das Gesetz des Handelns im Fernen Osten liegt bei Japan. Erst drei Tage währt der Kampf gegen die plutokratischen Polypen. Und doch kann sich die japanische Wehrmacht schon wahrhaft sensationeller Erfolge rühmen. Daß der von Roosevelt unter Churchills Assistenz heraufbeschworene Kriegssturm im Stillen Ozean einen solchen Anlauf nehmen würde, hat man in Washington und London nicht erwartet. Die in diesen Zentralen der Weltunruhe sitzenden internationalen Brandstifter sind entsetzt. Zu schwere Schläge haben ihre Streitkräfte im Fernen Osten hinnehmen müssen. Fast stündlich folgen einander die Meldungen über den glänzenden Angriffsschneid der Japaner. In atemberaubender Schnelligkeit prasseln die Hiebe auf den Feind, dem in diesen Tagen Hören und Sehen vergangen ist. Auf seinen für unangreifbar gehaltenen Stützpunkten wie Wake und Guam rauchen die Trümmerhaufen, Hawai zittert unter der Wucht japanischer Bombenangriffe. Auf den Philippinen haben japanische Landetruppen Fuß gefaßt, ihre Kämpfe werden von Seestreitkräften wirksam unterstützt. Hongkong hat bereits seine strategische Bedeutung verloren. Gegen die Zwingburg Singapur, das von den Briten laut gerühmte Gibraltar des Fernen Ostens, sind die Japaner auf der Malanen-Halbinsel im Vordringen. Zahlreiche Feindflugzeuge zerschellten in der Tiefe. Hunderte von feindlichen Handelsschiffen wurden gekapert. Eine stattliche Reihe von amerikanischen und englischen Kriegsschiffen fuhr auf den Grund des Meeres: von ihnen zuerst die Schlachtschiffe „Oklahoma“ und „West-Virginia“ aus Roosevelts Bestand, und gestern überraschte die stolze Meldung von der in der Frühe des Tages erfolgten Versenkung der britischen Schlachtschiffe „Repulse“ und „Prince of Wales“ die Welt. Das war für die Plutokraten eine Hiobspost, die ihre Knie weich werden ließ. Das ist durchaus begreiflich. Denn die abgesackten ehemals schwimmenden Festungen gehören zu den stärksten und modernsten Schlachtschiffen, über die Churchill verfügt. Daß sie zu den Fischen gesandt wurden, dazu kann man den Japanern aufrichtig gratulieren. Beide Schiffe hatten bereits eine „Vergangenheit“. Auf dem „Prince of Wales“ trafen sich Roosevelt und Churchill zu ihrer unrühmlichen Atlantik-Verschwörung. Ob jetzt die beiden Weltverbrecher den Untergang dieses Riesenschiffes als böses Omen für das Ende ihrer Verschwörergemeinschaft auffassen?! Die „Repulse“ hatte der unvergeßliche U-Bootheld Günther Prien schon im Oktober 1939 bei seinem unerhört kühnen Vorstoß nach Scapa Flow hart angeknackt. Mit beiden Schlachtschiffen ist es jetzt aus und vorbei! London hat den ungewöhnlich bitteren Verlust bereits zugeben müssen. Vor kurzem noch hatte die „Times“ frohlockt, daß dank der japanischen Angriffsverzögerung aus dem ganzen Empire die stärksten Einheiten in Fernost hätten zusammengezogen werden können. Man konnte sich an der Themse schon in der Illusion von den gegen Japan geführten sieghaften Schlägen. Und nun dieses jähe Ende von zweien der angeblich unüberwindlichen Schlachtschiffe! Ihr Untergang ist von großer strategischer Bedeutung. Sie bildeten das Rückgrat der britischen Ostasienflotte, dessen Hauptteil bereits zerschlagen worden ist. Das trifft auf jeden Fall zu, also unabhängig davon, ob — wie amtliche japanische Kreise vermuten — auch der „King George V.“ gesunken ist. „Unter Korallen in friedlicher Ruh'“ befindet sich ebenso das amerikanische Flugzeugmutterschiff „Langley“. So rächte sich schon gleich zu Beginn des Krieges im Pazifik Roosevelts und Churchills Ränkespiel, das man offenbar gewagt hat, weil man Japans Kampfkraft in grotesem Maße unterschätzt hat.

*

Der Befreiungskampf der japanischen Nation ist aus der Notwendigkeit der Stunde entstanden, aber er trägt keinerlei Anzeichen eines Verzweiflungsschrittes, wie es die englischen und amerikanischen Zeitungen zu behaupten versuchen. Vielmehr verraten alle bisherigen Aktionen eine kluge militärische Konzeption unter Zugrundelegung eigener Erfahrungen und der aus anderen Kriegen. Die aus Washington bekanntwerdenden Reaktionen auf den Ueberraschungsangriff tragen das Kennzeichen der Verwirrung. Der Bluffer Roosevelt ist bei seinem letzten und besonders groß angelegten Bluffversuch hereingefallen. Ueber Nacht ist ihm die Initiative aller Handlungen entrissen

(Fortsetzung nächste Seite)

### Auch „King George V.“ versenkt?

**Tokio, 10. Dez. Das Kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt, daß die japanische Marineluftwaffe die Schlachtschiffe „Prince of Wales“ und „Repulse“ in der Nähe der Ostküste der Malanen-Halbinsel versenkt hat.**

**Wie die Agentur Domei dazu weiter berichtet, wurde die britische Fernostflotte am Mittwoch um 11.30 Uhr japanischer Zeit in der Nähe der Ostküste der Malanen-Halbinsel gesichtet und japanische Flugzeuge traten sofort in Aktion. Die „Repulse“ wurde um 14.29 Uhr durch Bombenvolltreffer augenblicklich versenkt. Das Schlachtschiff „Prince of Wales“ erhielt nach einem Volltreffer Schlagseite auf steuerbord und versuchte, zu entkommen. Um 14.50 Uhr erhielt dieses Schlachtschiff jedoch weitere Treffer und sank.**

Das Schlachtschiff „Prince of Wales“, das am 3. Mai 1939 von Stapel gelaufen ist, ist eines der stärksten und modernsten Schlachtschiffe der britischen Flotte. Bei einer Wasserverdrängung von 35 000 Tonnen entwickelte es eine Geschwindigkeit von 28,5 Knoten. Es war mit 10 Geschützen von 35,6 cm, 16 Geschützen von 13,2 cm, 32 4-cm-Flakgeschützen und 16 Maschinengewehren bestückt und hatte vier Flugzeuge an Bord. Die Besatzung betrug 1500 Mann.

Das Schlachtschiff „Repulse“ hatte eine Wasserverdrängung von 32 000 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 29 Knoten. Das im Jahre 1916 von Stapel gelaufene Schiff verfügte über sechs 38,1-cm-Geschütze, zwölf 10,2cm-Geschütze, acht 10,2-cm-Flakgeschütze, vier 4,7-cm-Flakgeschütze und sechzehn 4-cm-Flakgeschütze sowie acht Maschinengewehre. Ferner verfügte es über acht Torpedorohre und vier Flugzeuge. Die Besatzung betrug 1200 Mann.

*

**In amtlichen japanischen Kreisen nimmt man an, daß sehr wahrscheinlich bei den japanischen Operationen auch der „King George V.“ versenkt worden ist.**

Wie Reuter mitteilt, war das 35 000 Tonnen große Schlachtschiff „Prince of Wales“ erst in diesem Jahr in Dienst gestellt worden. Es war ein Schwesterschiff von „King George V.“ und mit vielen geheimen Waffen ausgerüstet. Ein Panzer von 40,6 cm Stärke sollte seiner Sicherung dienen. Nach Reuter konnte der „Prince of Wales“ in geringerer Zeit und mit größerer Genauigkeit mehr Geschosse abfeuern, als je ein Schiff zuvor.

### Reuter bestätigt

**Stockholm,** 10. Dez. Der große japanische Erfolg an der Ostküste der Malayen-Halbinsel wird von Reuter mit folgender Meldung bestätigt:

Amtlich wurde bekanntgegeben, daß das Schlachtschiff „Prince of Wales“ und der Schlachtkreuzer „Repulse“ versenkt worden sind.

### USA.-Transporter versenkt

**Schwerste japanische Angriffe auf einen Flugplatz bei Manila**

**Tokio, 10. Dez. (Ostasiendienst.) Wie das Kaiserliche Hauptquartier meldet, hat die japanische Luftwaffe schwerste Angriffe auf den Flugplatz Nichols field bei Manila auf den Philippinen durchgeführt. Hallen, Werkstätten und Rollbahnen wurden zerstört.**

**Japanische Unterseeboote versenkten am Dienstag einen USA.-Transporter von 15 000 Bruttoregistertonnen in der Manilabucht.**

**Südlich Hongkong wurde ein bewaffneter Handelsdampfer von 6000 BRT. aufgebracht.**

### USA-Flugzeugmutterschiff „Langley“ gesunken

**Tokio, 10. Dez. Die Agentur Domei erfährt über Buenos Aires aus Manila, daß das USA.-Flugzeugmutterschiff „Langley“ am Dienstag versenkt worden ist.**

Das Flugzeugmutterschiff „Langley“ hatte eine Wasserverdrängung von 11 050 Tonnen und eine Besatzung von 460 Mann. Das Schiff verfügte über vier 12,7-cm-Geschütze sowie zwei Maschinengewehre und konnte 16 Wasserflugzeuge aufnehmen.

### Neuer Luftangriff auf Hongkong

**Schanghai,** 10. Dez. (Ostasiendienst.) Am Dienstagnachmittag erfolgte ein neuer schwerer japanischer Luftangriff auf Hongkong. Die Flugzeuge konzentrierten ihren Anariff auf die Dockanlagen von Kailun und den Flugplatz auf dieser Seite. Auch die Hongkong-Insel wurde angegriffen.

## 96 USA-Flugzeuge vernichtet

### Beim Angriff auf die Philippinen

**Tokio, 10. Dez.** Wie jetzt aus amtlicher Quelle zu den japanischen Luftangriffen auf die USA-Basen auf den Philippinen mitgeteilt wird, sind am Dienstag 25 USA-Flugzeuge abgeschossen und 71 am Boden zerstört worden, darunter 33 mittlerer Größe. Auf japanischer Seite gingen nur fünf Maschinen verloren.

Gleichzeitig wird amtlich bekanntgegeben, daß in der Nacht zum Mittwoch japanische Luftformationen erneut Singapur angegriffen haben. Trotz starker Abwehr seien alle Maschinen zu den Ausgangsbasen zurückgekehrt. Im Hinblick auf die starke Dunkelheit könne nichts Genaueres über das Ergebnis des Nachtangriffes gesagt werden, wenn auch mit schweren Schäden zu rechnen sei.

In einer englischen Funkmeldung über Singapur wird zugegeben, daß dieses sehr schwer getroffen sei.

## Blutige Verluste der Sowjets

### Die Kämpfe in Nordafrika dauern an – Fünf Feindflugzeuge abgeschossen

**Aus dem Führerhauptquartier, 10. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

**An der Ostfront wurden örtliche Angriffe des Feindes erfolgreich abgewehrt. Hierbei erlitt der Gegner erneut schwere blutige Verluste.**

**Die Luftwaffe zersprengte mit starken Kräften im Südabschnitt der Ostfront Truppenansammlungen sowie Panzerbereitstellungen und bombardierte wirksam Flugplätze der Sowjets. Auch im Raum um Moskau sowie nordostwärts des Ilmensees erlitt der Feind durch Angriffe von Kampfflugzeugen erhebliche Verluste.**

**In Nordafrika dauern die schweren Kämpfe an. Deutsche und italienische Sturzkampfflugzeuge bekämpften wirksam britische Fahrzeugkolonnen und Flakstellungen. Deutsche Jäger schossen bei Tobruk fünf feindliche Flugzeuge ab.**



**Die versenkten USA.-Schlachtschiffe „Oklahoma“ und „Westvirginia“**

Bei dem Angriff der japanischen Luftwaffe auf die in den Gewässern von Hawai stationierten USA.-Schiffe am ersten Tage des Krieges im Pazifik wurden die 29 000 Tonnen große „Oklahoma“ (oberes Bild) und die 31 800 Tonnen große „Westvirginia“ (unten) versenkt. (Weltbild)



**Japanische Marine-Infanterie**

Unser Bild zeigt angetretene japanische Marine-Infanteristen, teilweise mit leichten MG. ausgerüstet. (Associated Preß)

## USA.-U-Boot auf den Meeresgrund

**Tokio,** 10. Dez. (Ostasiendienst.) Ein nordamerikanisches Unterseeboot, das wahrscheinlich der USA-Asienflotte angehörte, wurde, wie die Agentur Domei meldet, am Morgen des 8. Dezember, einem Bericht der Marineabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers zufolge, von Einheiten der japanischen Kriegsmarine in der Nähe der Insel Palau versenkt. Es wird angenommen, daß dieses Unterseeboot die Bucht von Manila verlassen hatte und in Richtung auf die japanischen Südseegewässer fuhr.

Die unter japanischem Mandat stehende Südseeinsel Palau liegt östlich von den Philippinen und gehört zur Gruppe der Karolinen-Inseln.

## Kämpfe auf den Philippinen

**Schanghai,** 10. Dez (Ostasiendienst.) **Wie der japanische Militärsprecher in Schanghai zu der Landung japanischer Truppen auf den Philippinen ergänzend bekanntgab, ist es den Japanern gelungen, trotz feindlicher Gegenwehr auf der Hauptinsel Luzon Fuß zu fassen, und zwar bei Vigan an der Nordwestküste und bei Aparri an der Nordküste der Insel. Vermutlich sind noch weitere Landungen erfolgt, jedoch liegen hierüber noch keine Nachrichten vor. Die Landungen wurden im Laufe des Dienstag durch Bodentruppen mit Unterstützung von Marine- und Luftstreitkräften durchgeführt. Wie aus Manila verlautet, sind seit Mittwoch die ersten größeren Kämpfe mit USA.-Streitkräften im Gange, wobei die japanische Kriegsmarine in die Kampfhandlungen eingriff.**

### Die militärische Stärke der Philippinen

**Tokio,** 10. Dez. (Ostasiendienst.) Auf den Philippinen befinden sich, wie Domei meldet, schätzungsweise 38 000 Mann amerikanischer und philippinischer Truppen. Da die philippinische Luftwaffe durch die japanischen Bombenangriffe der letzten zwei Tage stärkstens geschwächt worden sei, sei anzunehmen, daß die Widerstandskraft gegenüber den japanischen Truppen, die heute morgen erfolgreiche Landungen durchführten, gebrochen sei.

## Luftangriffe auf Manila und Davao

**Schanghai,** 10. Dez. (Ostasiendienst). Die japanische Luftwaffe hat am Dienstag ihre Luftangriffe auf Manila und Davao fortgesetzt.

Die Filippinos, so wird von neutraler Seite mitgeteilt, seien durch die hohen Verluste der USA.-Truppen stark beeindruckt. Die amerikanische Polizei habe durch ein verstärktes Aufgebot Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ruhe getroffen.

## In raschem Fortschreiten

### Das kaiserliche Hauptquartier bestätigt die erfolgreiche Landung auf Guam

**Tokio,** 10. Dez. (Ostasiendienst.) Das kaiserliche Hauptquartier bestätigte am Mittwoch mittag die Meldung, daß japanische Armee- und Marinestreitkräfte in engem Zusammenwirken eine erfolgreiche Landung auf der Insel Guam durchgeführt haben.

Gleichzeitig gaben die Armee- und die Marineabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers in einer gemeinsamen Erklärung bekannt, daß die Operationen der japanischen Truppen, die am 10. Dezember eine Landung auf den Philippinen durchgeführt haben, im raschen Fortschreiten begriffen sind.

## Erfolgreiche Kämpfe der Japaner in Nord-Malaya

**Schanghai,** 10. Dez. Japanische Marinestreitkräfte landeten nach einem Bericht der Agentur Domei aus Bangkok an mehreren Stellen des Golfes von Thailand. Ueber die militärische Lage in Süd-Thailand berichtet Domei, daß sich die dort gelandeten japanischen Truppen gegenwärtig in Kämpfen mit britischen Streitkräften befänden, die aus Burma nach Thailand eingedrungen sind.

Das Gelände, das die japanischen Truppen auf der malanischen Halbinsel angetroffen haben, bietet besondere Schwierigkeiten. Die Wege sind bei der gebirgigen Natur des Landes zum großen Teil nur recht schmal. In anderen Gegenden befinden sich versumpfte Reisfelder, die einen halben Meter unter Wasser stehen. Hinzu kommt die tropische Hitze von etwa 40 Grad Celsius.

## Uhrwerksmäßig geklappt

**Schanghai,** 10. Dez. (Ostasiendienst). Die japanischen Ueberwasserstreitkräfte und die U-Boot-Waffe erlitten am ersten Kampftage keinerlei Verluste, teilte der Sprecher der japanischen Marine in Schanghai mit. Während aller Operationen dieses Tages habe die Luftwaffe noch nicht einmal 10 Flugzeuge verloren.

Der Sprecher betonte, daß die Durchführung der Angriffe auf Hawai, Guam, Wake, die Philippinen und Singapur trotz der Streckenausdehnung von 18 000 km uhrwerksmäßig geklappt habe. Die Angriffe seien genau zur gleichen Zeit erfolgt.

## Die Kampfverluste der Japaner

**Tokio,** 10. Dez. Die Heeresabteilung des Kaiserlichen Hauptquartiers gibt bekannt, daß seit Ausbruch des Krieges zwei Transportschiffe versenkt wurden und zwei weitere beschädigt worden sind. Menschenleben gingen nicht verloren. Nach der gleichen Mitteilung sind 13 Flugzeuge des Heeres nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

Der Sprecher des Hauptquartiers der Kaiserlichen Marine teilte mit, daß die Marine seit Ausbruch des Krieges zwischen Japan und USA—Großbritannien 38 Flugzeuge, jedoch kein japanisches Kriegsschiff verloren habe.

Der Sprecher des Informationsbüros der Regierung erinnerte daran, daß über einigen Teilen der Philippinen die japanischen Flieger von der einheimischen Bevölkerung lebhaft begrüßt worden seien.

# Sprechende Zahlen

### Mehr als ein Viertel der Weltschiffstonnage versenkt

**Berlin,** 10. Dez. Eine portugiesische Zeitung traf am 7. Dezember die Feststellung, daß seit September 1939 mehr als ein Viertel der gesamten Handelsschiffstonnage der Welt versenkt worden wäre.

Diese Feststellung entspricht den Tatsachen. Im September 1939 belief sich die Handelsschiffstonnage der ganzen Welt auf 68,5 Millionen Tonnen. Davon 10,5 Millionen BRT. Küstenschiffe unter 2000 BRT., die für den überseeischen Verkehr nach Europa und für den europäischen Verkehr nach Uebersee nicht in Betracht kommen, so daß für den Ueberseeverkehr im September 1939 58 Millionen BRT. Handelsschiffsraum in der ganzen Welt zur Verfügung standen.

Die deutsche Luftwaffe und Marine hat nun seit September 1939 über 14,5 Millionen BRT. britischen und den Briten dienstbaren Handelsschiffsraumes versenkt. Allein diese Versenkungsziffer macht schon fast ein Viertel der Uebersee-tonnage aus. Zu den 14,5 Millionen BRT. kommen noch mehrere Millionen BRT. umfassende Versenkungen, die die italienische Luftwaffe und Marine verursachten und ferner die Verluste, die die übrigen kriegführenden Mächte erlitten, besonders also Frankreich, Sowjetrußland, Griechenland, Serbien usw.

Selbst wenn man die Tonnage hinzurechnet, die seit September 1939 neugebaut worden ist, dürfte die Versenkung mindestens ein Viertel der Weltschiffstonnage betragen. Besonders zu beachten ist, daß die 14,5 Millionen BRT. durch das Reich versenkter Tonnage vor allem die Briten und ihre Hilfsvölker angehen. Diese besaßen im September 1939 aber höchstens 25 Millionen BRT. Handelsschiffsraum, so daß sie bereits mehr als die Hälfte verloren haben.

# Japans Wehrkraft

## Eine Großmacht ersten Ranges

Es ist bekannt, daß Japan in den letzten Jahren außerordentlich viel für den Ausbau seiner Kriegsmarine getan hat. Nach den letzten Angaben besitzt Japan gegenwärtig neun Schlachtschiffe mit 272 070 t, zwei weitere befinden sich im Bau, und zwar Schlachtschiffe von je 42 500 t Wasserverdrängung. Zahlenmäßig sind hier die Amerikaner überlegen, die über 15 Schlachtschiffe mit 464 300 t verfügen und sieben weitere im Bau haben. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß die Amerikaner eine Zwei-Ozean-Flotte unterhalten müssen, daß sie ihre Kräfte also nicht vom Atlantischen Ozean abziehen und auf dem Stillen Ozean konzentrieren können. An Flugzeugträgern besitzt Japan sechs mit 98 250 t (zwei im Bau), die Amerikaner ebenfalls sechs mit 135 000 t (zwölf im Bau), Flugzeug-Mutterschiffe besitzt die japanische Marine sieben, die Amerikaner zwei und drei im Bau, doch sollen in den USA. inzwischen einige Handelsdampfer zu Flugzeug-Mutterschiffen umgebaut worden sein. Schwere Kreuzer zählt die japanische Marine zwölf mit 107 800 t auf, dazu kommen noch fünf sogenannte Küstenverteidiger, ehemalige Panzerkreuzer. Die USA. verfügen über achtzehn Schwere Kreuzer mit 171 200 t. Leichte Kreuzer besitzt Japan 28, die Amerikaner neunzehn. Dazu kommen auf beiden Seiten in größerer Zahl Zerstörer, Torpedoboote, große und kleine Unterseeboote, Minenleger, Minensucher, Unterseebootjäger, Kanonenboote und Troßschiffe. Die Zahlen müssen mit einer gewissen Vorsicht aufgenommen werden, da nicht ohne weiteres feststeht, welche Neubauten inzwischen in Japan fertiggestellt wurden, da gerade die japanische Marinebautätigkeit als stark beschäftigt zu bezeichnen ist und als grundsätzlich gilt, daß alle Schiffsklassen inzwischen als nicht unwesentlich verstärkt gelten können.

Japan hat mit dem Ausbau der Marine keineswegs sein Heer vernachlässigt. Es ist aber sicher, daß das japanische Heer über zahlreiche Kampfwagen verfügt und daß die Motorisierung einen hohen Stand erreicht hat. Man kann annehmen, daß Japan heute in der Lage ist, 8½ bis 9 Millionen Männer im Alter von 20 bis 35 Jahren unter die Fahnen zu stellen. Es braucht kaum betont zu werden, daß der Geist des Heeres ebenso vorzüglich ist, wie der der Marine. Seit je zählte das japanische Heer, das unbesiegt durch seine Geschichte gegangen ist, zu den ersten der Welt.

Die Luftwaffe ist in Japan anders gegliedert als bei uns. Japan besitzt keine selbständige Luftwaffe in dem Sinne, wie wir sie kennen, die Fliegerei ist vielmehr in die Heeres- und Marine-Luftstreitkräfte aufgeteilt. Die Heeresfliegerei untersteht unmittelbar dem Kaiser. Sie gliedert sich in drei Fliegerkorps und einige selbständige Regimenter. Die Marinefliegerei arbeitet nach den Richtlinien des Admiralstabes. Auch sie hat, wie Heer und Flotte, den großen Vorteil der kriegerischen Erfahrungen, die im Chinakonflikt gesammelt wurden.

England und Amerika haben die Dinge so dargestellt, als ob es um die japanische Wirtschaft nicht zum Besten bestellt, und als ob Japan stark vom Auslande abhängig sei. Das sind Darstellungen, die heute keineswegs mehr den Tatsachen entsprechen. Eine seit langem betriebene Planwirtschaft hat auch hier Wandel gebracht. Zu berücksichtigen ist, daß sich alle Kampfhandlungen in einem außerordentlich weitläufigen Raume abspielen. Man muß sich deshalb davor hüten, dort europäische Maßstäbe anzulegen. So beträgt beispielsweise die Entfernung von Singapur nach Sasebo, dem südlichsten japanischen Gebiet, 2430 Seemeilen und entspricht damit einer Strecke von der Elbemündung nach Neufundland; die Entfernung von Hawai nach Sasebo läuft über 4000 Seemeilen. Marinesachverständige haben stets darauf hingewiesen, daß eine dauernde Beherrschung der wichtigsten japanischen Gewässer durch die angelsächsischen Flotten von geeigneten Stützpunkten aus unmöglich ist, ob Singapur und Hawai dafür ausreichen, alle anderen Stützpunkte sind nicht zur Versorgung von Schlachtschiffen eingerichtet, wird die Zukunft erweisen. Insbesondere wird die japanische Seemacht im Pazifik, da die Japaner ein natürliches Seevolk sind, immer als Faktor weltpolitischer Wirksamkeit zu werten sein.

Japan ist eine Kämpfernation von so außerordentlichen Ueberlieferungen, daß es verfehlt wäre, nur den Einsatz der Kriegsmittel und Materialien im Kampf in erster Linie zu werten. So sehr auch Japan seine Rüstung im Auge behalten hat, wichtiger ist noch der Geist, der dieses Volk beseelt, der Geist des Samurei. Zu diesen Samurai zählen heute noch einige Millionen Familien. Von ihnen aus wirken die Grundprinzipien des Bushido auf alle übrigen. Diese Prinzipien fordern absolute Gefolgschaftstreue mit Lebenseinsatz und spartanische Wehrschulung. Eine sieben- bis achthundertjährige Wehrüberlieferung, die zuletzt vom Tenno Meiji 1882 noch einmal im Soldatenethos Japans in Untertanentreue, Sittlichkeit, Tapferkeit, Pflichttreue und Einfachheit, alles Wesenszüge des japanischen Ritterideals, zusammengefaßt wurde. 124 Dynastien, auf die sich der Tenno in seiner überlommenen Eigenschaft als Oberbefehlshaber über das Volksheer beruft, verbürgen Opferwilligkeit und Opferfähigkeit, Kaisertum, Volk und Land sind eine durch göttliche Macht verbundene Einheit. Sie besteht mit sittlicher Notwendigkeit in dieser Welt, und mit dieser innersten Ueberzeugung geht der japanische Soldat in den Kampf und ohne Bedenken auch in den Tod, da ihn der Tod in der Ahnenreihe unsterblich macht. Demgegenüber haben die Amerikaner an ähnlich hochwertigem Ethos nichts und vor allem nichts Gemeinsames aufzuweisen.

## Roosevelt hat nichts zu berichten!

**Stockholm,** 10. Dez. Nach einer Reutermeldung aus Washington erklärte Roosevelt auf der Pressekonferenz, daß er über die Flottenoperationen seit Kriegsausbruch nichts zu berichten habe.

### Aegypten lehnt Kriegserklärung an Japan ab

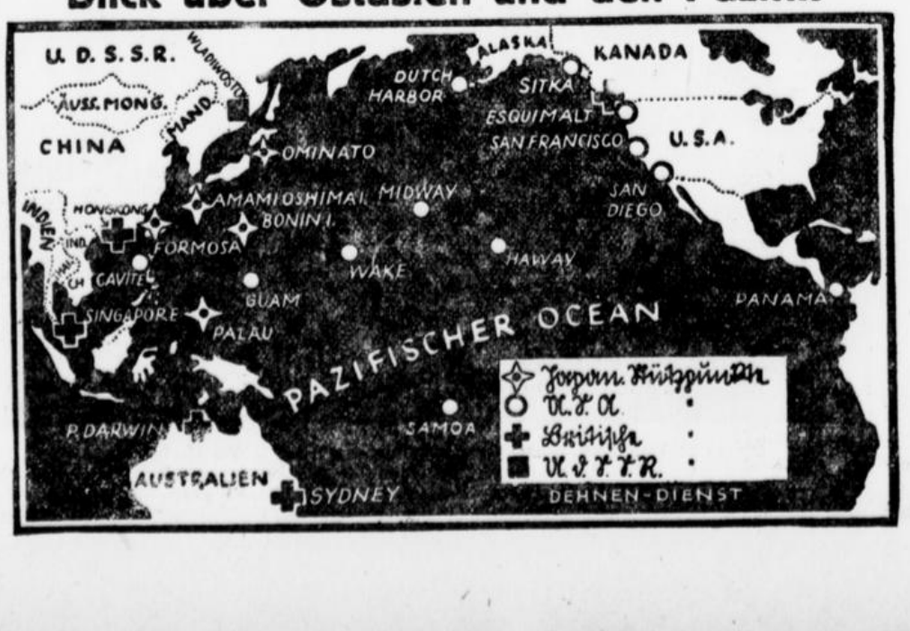
**Ankara,** 10. Dez. Die ägyptische Regierung lehnte die durch den britischen Botschafter in Kairo nahegelegte Kriegserklärung an Japan ab und beschloß, den Abbruch der diplomatischen Beziehungen auszusprechen. Die noch in Aegypten weilenden Japaner sollen des Landes verwiesen werden.

## Brasilien kauft italienische Schiffe

**Rom,** 10. Dez. Italien hat an Brasilien, wie Stefani meldet, acht italienische Schiffe von insgesamt 60 000 Tonnen mit Rückkaufsrecht nach dem Kriege verkauft. Diese Schiffe waren durch den Kriegsausbruch in brasilianischen Häfen festgehalten und werden nun vereinbarungsgemäß als brasilianische Einheiten dem Verkehr zwischen amerikanischen Ländern dienen mit Ausnahme derjenigen Länder, mit denen sich Italien im Krieg befindet und befinden wird. Drei Monate nach Einstellung der Feindseligkeiten werden die Schiffe gegen Rückerstattung des Kaufpreises Italien zurückgegeben.

**Berlin. Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei teilt mit: Am 2. 12. 1941 wurden der Berufsverbrecher Max Kosse und der Gewaltverbrecher Julius Ott wegen Widerstandes erschossen.**

## Blick über Ostasien und den Pazifik




# Die Hawai-Inseln

Die ursprüngliche Bezeichnung dieser Inselgruppe lautete Sandwich-Inseln, so getauft 1779 von dem englischen Reisenden James Cook nach einem britischen Lord. Cook wurde übrigens 1779 hier ermordet. Vor ihm hatten bereits die Spanier 1527 die Inseln entdeckt. Die Sandwich-Inseln bilden die größte Inselgruppe Polynesiens, im nördlichen Stillen Ozean. Aus einer Vielzahl kleiner, flacher, unbewohnter Korallen-inseln heben sich die acht größeren bewohnten heraus, unter denen Hawai als Hauptinsel der Gruppe den Namen gegeben hat, während Oahu wegen starken strategischen Ausbaus besondere Hervorhebung verdient. Der Sockel der Inseln steigt aus 5000 m Meerestiefe empor und trägt stellenweise starke Ablagerungen von Korallenkalken. Berühmt sind die Sandwich-Inseln und unter ihnen besonders Hawai wegen der großartigen, mächtigen Vulkanlandschaft. Etwa vierzig erloschene Vulkane zählt man insgesamt, und die Insel Hawai besitzt im „Mauna Loa" einen heute noch tätigen Vulkan, der sich bis zu 4168 m Höhe erhebt. Zwischen ihm und seinem nördlicheren, aber bereits erloschenen Bruder, der diese Höhe noch überragt, dehnt sich eine 1500 bis 1800 m erreichende Hochfläche, die als unverwitterte Lavadecke ödes Sand- und Geröllfeld darstellt. Schneefälle sind hier nicht selten. Ueppig, ja tropisch, ist die Vegetation an der Nordostküste. Die wild wuchernde Pflanzendecke ist jetzt zu Nutzland umgewandelt: Bataten, Bananen, Kürbisse, Reis, Zuckerrohr, Ananas, Kaffee, Kautschuk werden in großen Kulturen angebaut. Vor allem für Zucker stellen die Hawai-Inseln die wichtigsten Lieferanten der USA. dar. Zur Plantagenarbeit wurden viel fremde, meist farbige Arbeiter eingeführt, so daß ein buntes Völker- und Rassengemisch heute dort haust: Neben den eigentlichen Ureinwohnern, die Polynesier sind, zählt man unter den insgesamt 300 000 Einwohnern etwa 140 000 Japaner, 64 000 Philippiner, 30 000 Portugiesen und 25 000 Chinesen. — Seit Mitte des 19. Jahrhunderts bemühten sich die Vereinigten Staaten um Einflußnahme auf dieses Gebiet. 1897 wurde die endgültige Annexion der Inseln vollzogen, 1900 ihre Erklärung zu einem „Territorium". Honolulu entwickelte sich zu einem bedeutenden Handelshafen, in dem zwei englische, eine englisch-japanische und drei japanische Zeitungen erscheinen. Die Koralleninsel Midway ist Landungsstelle der Kabellinie San Franzisko—Guam. Von San Franzisko, dem „amerikanischen Tor zum pazifischen Raum", geht auch der große transpazifische Luftweg der Pan American Airways aus, der über Hawai—Midway—Wake—Guam—Manila nach Hongkong führt. Wie Großbritannien Singapur, so haben die USA. die Hawai-Inseln zu einem gigantischen Festungsbollwerk ausgebaut. An ihm sollten alle Stöße zerschellen, die von Osten her gegen Amerika erfolgen könnten. 480 Millionen Dollar haben allein die Befestigungsanlagen der Inseln verschlungen. Der zentrale Flotten- und Luftstützpunkt befindet sich in Pearl-Harbour auf Oahu. Die ganze amerikanische Flotte kann dort vor Anker gehen, das größte Schlachtschiff im Trockendock aufgenommen werden. Die Garnisonstadt beherbergt 15 000 bis 20 000 Soldaten. In der großen Befestigungslinie der USA gegen den Pazifischen Ozean hin, die von den Aleuten über Hawai nach Samoa reicht, soll Hawai den ehernen Mittelpunkt bilden. Seine Bedeutung erhellt aus den Entfernungen, in denen Hawai jeweils zu den feindlichen Staaten steht: So beträgt die Linie Hawai—Tokio 6200 km, Hawai—San Franzisko 3700 km, Hawai—Philippinen 7900 km, Hawai—Guam 4000 km. Es nimmt darum nicht wunder, wenn die Nachricht des japanischen Angriffs auf Pearl-Harbour in England „geradezu elektrisierend" gewirkt haben soll.

**Rom. Nach einer amtlichen Mitteilung fand am Mittwoch in Turin eine Besprechung zwischen dem italienischen Außenminister Graf Ciano und dem stellvertretenden Ministerpräsidenten der französischen Regierung, Admiral Darlan, statt.**

**Hsinking. Nationale Massenversammlungen unter dem Motto: „Nieder mit Amerika und Großbritannien!" werden in ganz Mandschukuo abgehalten.**

**Tokio. Der deutsche und italienische Militärattaché besuchten das japanische Kriegsministerium und das Amt des Generalinspekteurs der Armee-Luftwaffe, um ihre Glückwünsche zu den glänzenden Erfolgen der japanischen Armee und Luftstreitkräfte auszusprechen.**

## Die Kriegsverbrecher in der Defensive

(Fortsetzung von der ersten Seite)

worden. Die Vereinigten Staaten und England befinden sich auf dem Schauplatz des fernöstlichen Krieges in dem Zustand der Defensive. Japan handhabt das Gesetz des Handelns mit einer klugen Vorsicht und mit einer Abschätzung der Möglichkeiten, die ihm seine Gegner immer wieder in Selbsttäuschung und großmäuliger Ueberheblichkeit abzusprechen versuchten. Das japanische Volk steht wie im Frieden geschlossen und opferbereit und von dem Willen zum Siege beseelt hinter dem Tenno, seiner Regierung und den Soldaten. Der Kampf wird nicht zu leicht genommen, weil er nicht leicht ist. Aber Japan wird ihn siegreich beenden, weil es keine andere Möglichkeit der nationalen Existenz mehr gibt, seitdem Roosevelt und Churchill diesen Krieg wollten. Die USA.-Lieferungen an China und die Sowjetunion gehören nun mehr oder weniger der Vergangenheit an, und auch England wird sehr bald merken, daß Nordamerika nun „seinen eigenen Krieg" zu führen hat. England's Positionen im Fernen Osten sind jetzt ebenso wie die in der ganzen übrigen Welt von einer unmittelbaren Gefahr bedroht, wie sie in der Geschichte des britischen Empires bisher niemals bestanden hat. Die wirtschaftliche Position Schanghai ist bereits gefallen, die militärischen werden ebenfalls angegriffen und vernichtet werden, während die Vereinigten Staaten weitab von ihren Heimathäfen sich der Verteidigung ihrer pazifischen Stützpunkte widmen müssen. Von einem Sieg über Japan in zwei Wochen — wie er großsprecherisch von amerikanischen Phantasten angekündigt worden war — wird nach den ersten Ereignissen sicherlich niemals mehr die Rede sein.

## ai-Inseln

eichnung dieser Insel- Inseln, so getauft 1779 nden James Cook nach ok wurde übrigens 1779 n hatten bereits die ntdeckt. Die Sandwich- Inselgruppe Polyne- en Ozean. Aus einer unbewohnter Korallen- t größeren bewohnten vai als Hauptinsel der en hat, während Oahu en Ausbaus besondere Der Sockel der Inseln stiefe empor und trägt erungen von Korallen- e Sandwich-Inseln und awai wegen der groß- lkanlandschaft. Etwa e zählt man insgesamt, sitzt im „Mauna Loa" Vulkan, der sich bis zu pischen ihm und seinem ts erloschenen Bruder, agt, dehnt sich eine 1500 e Hochfläche, die als ödes Sand- und Geröll- e sind hier nicht selten. die Vegetation an der vuchernde Pflanzendecke mgewandelt: Bataten, s, Zuckerrohr, Ananas, n in großen Kulturen für Zucker stellen die igsten Lieferanten der genarbeit wurden viel beiter eingeführt, so daß Rassengemisch heute dort ntlichen Ureinwohnern, lt man unter den ins- nern etwa 140 000 Ja- er, 30 000 Portugiesen Seit Mitte des 19. Jahr- die Vereinigten Staaten eses Gebiet. 1897 wurde der Inseln vollzogen, einem „Territorium". zu einem bedeutenden ei englische, eine englisch- panische Zeitungen er- el Midway ist Landungs- Franzisko—Guam. Von merikanischen Tor zum auch der große trans- Pan American Airways idway—Wake—Guam— g führt. Wie Groß- o haben die USA die gigantischen Festungs- ihm sollten alle Stöße en her gegen Amerika Millionen Dollar haben nlagen der Inseln ver- Flotten- und Luftstütz- earl-Harbour auf Oahu. Flotte kann dort vor Schlachtschiff im Trocken- en. Die Garnisonstadt 0 000 Soldaten. In der e der USA gegen den ie von den Aleuten über t, soll Hawai den ehernen Seine Bedeutung erhellt in denen Hawai jeweils en steht: So beträgt die 0 km, Hawai—San Fran- —Philippinen 7900 km. Es nimmt darum nicht richt des japanischen An- r in England „geradezu haben soll.

**amtlichen Mitteilung Turin eine Besprechung hen, Außenminister Graf tretenden Ministerpräsi- en Regierung, Admiral**

**ionale Massenversamm- o: „Nieder mit Amerika werden in ganz Mand-**

**he und italienische Mili- das japanische Kriegs- Amt des Generalissimus waffe, um ihre Glück- den Erfolgen der japani- treitkräfte auszusprechen.**

**her in der Defensive**

der ersten Seite)

aten Staaten und Eng- dem Schauplatz des fern- n Zustand der Defensive. Hofetz des Handelns mit nd mit einer Abschätzung ihm seine Gegner immer una und großmäuliger rechen versuchten. Das ie im Frieden geschlossen n dem Willen zum Siege no, seiner Regierung und mpf wird nicht zu leicht ht leicht ist. Aber Japan nden, weil es keine an- nationalen Existenz mehr st und Churchill diesen M.-Lieferungen an China gehören nun mehr oder nheit an, und auch Eng- merken, daß Nordamerika rieg" zu führen hat. Eng- Fernen Osten sind jetzt anzen übrigen Welt von efahr bedroht, wie sie in ritischen Empires bisher at. Die wirtschaftliche bereits gefallen, die mili- falls angegriffen und ver- nd die Vereinigten Staa- Heimathäfen sich der Ver- chen Stützpunkte widmen Sieg über Japan in zwei ßsprecherisch von amerika- gekündigt worden war — Ereignissen sicherlich nie- sein.

# Einer für alle, alle für einen

**Erzählung von Walter Michel**

In Oms in Sibirien, hinter Schneewällen und sieben Meter hohen Palisaden vergraben, stehen halbverfallene Holzbaracken, in die man Ende 1915 deutsche Soldaten hineingepfercht hatte. Es ist das Gefängnis der „Krepost".

Es war an einem Wintervormittag. Die verschneite Baracke V lag im Halbdunkel. Dunst von kranken Menschenleibern und schmutzigen Kleidungsstücken hing in dicken Schwaden unter der niedrigen Decke. Auf der oberen Pritschenreihe, nahe dem eisernen Ofen, saß eine Gruppe Infanteristen, die eine Kameradschaft gebildet hatten. Ihr Wortführer hieß Christoph Morsbach, ein breitschultriger, verschlossener Mann.

„Das letzte Mal", unterbrach der kleine Hamburger die lastende Stille, „sprachen wir davon, ob wir uns — wenn wir einmal heimkehren — wieder in geordnete Verhältnisse hineinfinden werden, nach all diesem Leid." Er setzte hinter jedes Wort eine Pause, die keine war, weil Sehnsucht und banges Hoffen darin schwangen.

Plötzlich ein dumpfer Aufschlag: Ein Kranker war von der dreieinhalb Meter hohen Pritsche herabgestürzt. Im nächsten Augenblick umstanden ihn eine Menge Kameraden und tasteten seinen zerschlagenen Körper ab. Christoph Morsbach schaffte sich mit starken Armen Platz, schob den laut Klagenden unter den Arm und trug ihn auf die Pritsche.

Das eilige Hin- und Herlaufen hatte die Posten aufmerksam gemacht. Sie kamen in die Baracke, vertraten Morsbach den Weg und befahlen ihm, den Gestürzten in die Typhusbaracke zu tragen. Was soll er dort?" fragte Morsbach ruhig. „Er ist nicht typhuskrank. Man muß abwarten, ob er nicht durchkommt." Aber die Posten trieben ihn hinaus.

Als Morsbach wiederkam, allein, zog er sich mühsam auf die Pritsche und ballte die Fäuste. Er war von einer unheimlichen Stille. Die neben ihm Sitzenden schwiegen.

Eine Viertelstunde später erschienen die Wachtposten aufs neue und trieben die Gefangenen zum Gräbergraben hinaus.

Auf der zu bearbeitenden Fläche wurden große Holzfeuer angezündet, die noch glühende Asche weggeräumt, und die Arbeit begann. Trotz aller Mühe war gegen Mittag kaum so viel Erde aus dem vereisten Boden herausgebrochen, daß man zwei Tote hätte aufeinanderlegen können. Gegen zwei Uhr brach der kleine Hamburger zusammen. Seinen Kinderhänden entfiel die schwere Eisenpicke. Morsbach kam nur hinzu, um ihm die Augen zuzudrücken.

Auf Befehl des Lagerkommandanten mußten dem Verstorbenen die Kleider ausgezogen werden. Die Posten traten auf Morsbach zu und befahlen ihm, den Toten auszuziehen. Der Deutsche schüttelte den Kopf, starrte die Posten an, die auf ihn eindrangen, an, stieß plötzlich einen tierischen Schrei aus, und dann . . . niemand wußte, wie es gekommen war, entstand ein fürchterliches Durcheinander. Wenige Minuten später wurden die Gefangenen in die Baracken getrieben. Zurück blieben neben einem erschlagenen Posten zwei erschossene Deutsche.

*

Am Spätnachmittag saßen vier Menschen im dunklen Verlies und warteten dem Morgen entgegen, an dem sie erschossen werden sollten. Der Lagerkommandant hatte die Insassen von Baracke V antreten und jeden Zehnten herausziehen lassen.

Der erste, dem das Schicksal das Todesurteil gesprochen hatte, war der lange Korff. Verächtlich um sich blickend, die Hände in den Taschen, trat er aus dem Glied. Der zweite war Lenzen, ein Kaufmannssohn aus Bremen. Als der Kommandant auf ihn zutrat, zuckte der Gefangene einen Atemzug lang zusammen, faßte sich, gab sich einen Ruck, dann trat er vor, wie ehemals in der Kaserne, wenn es galt, einen Befehl in Empfang zu nehmen. Der dritte war Josef Schmidt, ein Bergmann aus Westfalen. Als der Lagerkommandant ihn mit spitzen Fingern an den zweiten Rockknopf faßte — den letzten, der noch an der zerschlissenen Uniform hing — und aus der Reihe zog, hob der Deutsche die Arme, so zur halben Körperhöhe, ließ sie wieder sinken, öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen, bäumte sich auf, trat vor, stand steif und starr wie ein Lineal.

Der Vierte war Gröner, ein Student, Sohn eines altpreußischen Offiziers. Er trat ruhig vor, richtete sich zu voller Größe auf und starrte ins Leere. Nur seine Backenknochen vibrierten, und das energische Kinn war noch um einiges mehr nach vorn vorgeschoben als gewöhnlich.

Erst als sie abgeführt wurden, sich mit fremden Augen in die bleichen Gesichter sahen, erkannten sie, daß sie der Kameradschaft Morsbach angehörten. Und nun hockten sie seit Stunden eingeschlossen und warteten ihrem Ende entgegen.

Gröner saß ungewöhnlich kaltblütig da und sah gegen die verfallene Decke. Er war ein willensstarker Mensch. Den Tod vor Augen, überdachte er ruhig, wer den Posten erschlagen haben konnte. Das Ergebnis — kein anderer als Morsbach. Damit war die Sache für ihn abgetan.

Lenzen fühlte eisige Kälte den Rücken heraufkriechen. Er hatte zeitweise das Empfinden, schon tot zu sein. Auch bei ihm bestand keinerlei Zweifel, daß Morsbach den tödlichen Schlag geführt haben mußte.

Schmidt drehte mechanisch am letzten Knopf seines Waffenrockes. Plötzlich übermannte ihn ein Schwächeanfall: er schob sich dicht an Gröner heran und flüsterte: „Ist es schon Morgen? — Wenn — nein, Kamerad, es ist nichts." Dann saß er wieder da, steif und gerade wie zuvor.

Korff kicherte verbissen. Seine Kiefer mahlten. Er haßte dieses unfreie Leben, das er seit Monaten zu führen verdammt war, und sah im Tod Befreiung.

Es mochte zwei Uhr nachts sein, als die Schritte der Wachtposten plötzlich ins Stocken gerieten. Dann wurde das schwere Hängeschloß von der Tür entfernt, und Morsbach trat herein. Er schien gealtert und ging nach vorn übergeneigt. Es war alles weiß an ihm, Bart, Haar und Gesicht. Er stand im Bereich des eindringenden Mondlichtes, das war es. Er ließ sich mit zitterndem Kinn auf die Erde sinken, griff in die Taschen und sagte in seiner schwerfälligen Art: „Ihr dürft rauchen, Kameraden." Er reichte Tabak herum. Sie rauchten und schwiegen.

„Kameraden — liebe Kameraden", sagte Morsbach, und man spürte, wie er sich jedes Wort gewaltsam abrang, „was da so hell hereinschimmert, ist der Mond . . . nein, der Morgen ist es noch nicht." Er sank tiefer nach vorn. „Bis dahin kann noch viel geschehen, Kameraden."

Lenzen schnellte hoch. „Was meinste du? Wie meinst du das?" fragte er heiser.

„Als ich ihm die Kleider vom Leib reißen sollte", sprach Morsbach vor sich in den Erdboden hinein, „wo er doch noch warm war, Kameraden, da wurde mir rot vor den Augen, und . . ."

„Quatsch!" unterbrach ihn Korff. „Alles Quatsch! Mist! Werde nicht schlapp, Morsbach! Rede hier kein Blech! Hast zu Haus Frau und Kinder. Wir nicht. Also verschwinde!"

„. . . wo er doch noch warm war", fuhr Morsbach stockend fort, „da wurde mir . . ."

„Will keiner Wissen", stieß Gröner durch die Zähne. „Bist einer von den Starken, an denen sich die anderen hier aufrichten. Sie brauchen dich. Uns nicht."

Morsbach starrte Gröner an. „Ich soll zusehen, wie man euch — wo ich doch ganz genau weiß, daß ihr es nicht wart. Ich soll . . ."

„Maul halten!" schrie Korff. „Geh in die Baracke und sorge für die anderen wie bisher."

Morsbach schlug die ungelenken Hände vors Gesicht und schluchzte. Seine Schultern zuckten. „Seid ihr denn alle wahnsinnig?" stöhnte er auf. „Ganz von Sinnen?" Er wurde weich. „Liebe Kameraden . . .", doch plötzlich sprang er auf, umarmte einen und den anderen und rannte hinaus.

*

Grau und häßlich zog der Morgen herauf. Der Mond verblaßte. Hier und flimmerte noch ein Stern wie ein Licht, das Gott vergessen hatte auszulöschen. Mahnend fegte der Wind um das Verlies. Als die Wachtposten die Tür aufrissen, standen die vier Deutschen dicht beisammen und blickten ihnen gefaßt entgegen.

„In welcher Richtung?" fragte Korff.

Die Posten schwiegen. Statt die Anhöhe hinauf wurden die vier Todeskandidaten den Baracken entgegengeführt. Sie wußten dafür keine Erklärung. Sie torkelten wie im Traum dahin, hatten das Gefühl, einem Abgrund entgegen zu wanken.

Plötzlich, wie aus dem Erdboden gewachsen, stand der Lagerkommandant vor ihnen. „Wer war's also?" fragte er lauernd.

„Ich, Herr Kommandant", stieß Schmidt heraus und trat einen Schritt vor.

Der Kommandant schüttelte verständnislos den Kopf.

„Er lügt!" schrie Gröner, „Er lügt, Herr Kommandant. Der Schuldige bin ich."

Einen Augenblick schien der Kommandant fassungslos. Was sind das nur für Menschen, diese Deutschen? war hinter seiner Stirn zu lesen. Plötzlich sprang er auf Korff zu, stieß ihm die Faust vor die Brust und schrie: „Oder warst du es?"

Korff reckte sich hoch. „Ja", sagte er kalt und sah den Kommandanten starr in die Augen. Die herumstehenden Wachtposten begannen laut aufzulachen.

Aber im gleichen Augenblick geschah etwas Seltsames. Der Kommandant drehte sich um, blitzschnell, schlug ihnen klatschend die Reitpeitsche ins Gesicht, schrie etwas von stupider Bande, die, statt zu lachen, lieber sich ein Beispiel nehmen sollte an diesen tapferen Soldaten, und dann — schickte er die Gefangenen in die Baracken zurück, zu Morsbach, der ihm gestanden hatte.

Und es ist noch zu sagen, daß von diesem Tage an deutschen Kriegsgefangenen in der Krepost nie mehr die Uniformen ausgezogen wurden, wenn man sie in die Erde bettete.

# Am häuslichen Herde

## Tick freut sich nicht

**Heiteres von Stry zu Eulenburg**

Heinrich liebte Meta seit langer Zeit. Aber er hatte noch nie den Mut gefunden, mit ihr darüber zu sprechen Doch irgendwie mußte er sich ihr mal offenbaren. Ich muß es wagen, entschloß er sich eines Morgens. Tick, sein zehnjähriger Bruder, kam ihm in diesem Augenblick wie gerufen. „Es ist für mich schon höchste Zeit ins Büro, Tick!" sagte Heinrich. „Hier hast du eine Mark. Geh' da vorn in den Blumenladen und kaufe Nelken. Die bringst du dann hinüber zu Konsul Halweg und gibst sie mit einem schönen Gruß von mir für Fräulein Meta ab."

„Und was bekomme ich dafür?"

Heinrich gab ihm lachend eine kleine Münze. „Bengel, du! Na, wenigstens auf deine Tüchtigkeit kann man sich verlassen, glaube ich!"

Und so war es denn auch. Tick besorgte die Nelken und übergab sie Fräulein Meta sogar persönlich, die vor Freude heftiges Herzklopfen bekam. „So, also Tick heißt du!" sagte sie. „Und hast du auch eine Sparbüchse?"

Tick nickte. Seine Sparbüchse war sein größter Stolz. Und er war aufs freudigste überrascht, als Meta ihm gleich zwei Mark schenkte. „Das gehört dir, weil du so brav die Blumen gebracht hast!"

Als Heinrich aus dem Büro kam, traf er — ihm schien es ein Zufall — mit Meta zusammen. „Ich danke Ihnen für die herrlichen Nelken", sagte sie strahlend. Und an diesem Abend kamen sich Heinrich und Meta viel näher.

Auch an dem darauffolgenden Tag trafen sie sich und gingen ein Stück des Weges zusammen. Immer noch schien sich Meta an den Blumen zu freuen. „Wirklich, die Nelken sind wunderbar, noch schöner als gestern!" sagte sie. Acht Tage hintereinander sprach Meta immer wieder von den Nelken. „Ich danke Ihnen — —" waren ihre ersten Worte, wenn sie Heinrich traf, und bald: „Ich danke dir für die schönen Blumen!"

Heinrich fand zwar diese ewige Dankbarkeit und immerwährende Freude ein wenig übertrieben, freute sich aber doch, den richtigen Weg zu Metas Herz gefunden zu haben. —

Am Verlobungstage war es. „Ich weiß nicht", sagte Heinrich strahlend glücklich, „aber wenn ich darüber nachdenke, ist es mir, als wäre ein Wunder geschehen, so schnell und glatt ist das mit uns gegangen!"

Meta nickte. „Auch mir kommt alles wunderbar vor, obgleich ich ja weiß, daß die schönen Blumen, die du mir geschickt hast, einen guten Teil zu unserem Glück beigetragen haben."

In einem ungestörten Augenblick lief ihm Tick über den Weg. „Na, Tick, du machst ja gerade kein sehr frohes Gesicht! Freust du dich denn nicht ein wenig mit mir an diesem Tag?"

„Gar nicht!" antwortete Tick. „Wie sollte ich auch? Nun, da alles vorbei ist!"

„Was ist vorbei, Tick?"

„Alles. Mein ganzes schönes Geschäft. Die Sparbüchse", murmelte Tick.

Heinrich wollte mehr wissen.

„Du weißt doch noch", begann Tick, „du hast mir einmal eine Mark gegeben, damit ich für Meta Blumen besorgte. Weißt du auch, daß mir Meta zwei Mark dafür geschenkt hat?"

„Das eine weiß ich. Das andere ist mir ganz neu, Tick."

„Ich habe Meta auch am nächsten Tag Blumen gebracht und wieder zwei Mark dafür bekommen."

„Obwohl ich dir weder einen Auftrag noch Geld gegeben hatte?" staunte Heinrich.

„Ich habe es jeden Tag so gemacht", erklärte Tick sachlich. „Für eine Mark Nelken gekauft und zwei Mark dafür bekommen. Und immer habe ich dazu gesagt: ‚Einen schönen Gruß von meinem Bruder Heinrich.' Und jetzt ist alles vorbei", grollte Tick, „mein ganzes schönes Geschäft, nur weil du dich mit Meta verlobt hast!"

# Die Brücke des Todes

ROMAN von HERBERT STEINMANN.

Alle Rechte vorbehalten bei Horn-Verlag, Berlin.

26)

Damit geht sie. Es tut ihr leid, hochmütig erscheinen zu müssen. Aber der Mann hat den guten Eindruck, den sie zuerst von ihm hatte, in das Gegenteil verkehrt, daß sie beschließt, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Der Hilfsarbeiter Wassermüller hat, wenn er sich überhaupt Gedanken über den belanglosen Vorfall macht, im Augenblick keine Zeit, das zu tun.

Denn vorne ist Bubo unter bravem, aber dünnem Beifall abgegangen, und Quito und Juanita nähern sich zu ihrem Auftritt.

„Alles in Ordnung?" fragt der Meisterschütze.

„In Ordnung", meldet Wassermüller.

Während Bubo drüben an der Piste noch eine kleine, in Wirklichkeit natürlich programmgemäße Zugabe gibt, bauen die flinken Hände der Hilfsarbeiter schon Quitos Geräte auf.

Dann gibt die Kapelle den Tusch, die Scheinwerfer senken sich geballt auf den rotsamtenen Vorhang.

Die Nummer Quito tritt auf.

Wie immer beobachtet Hans vom Eingang drüben Quitos und Juanitas Arbeit.

Seitdem jener furchtbare Schrei damals bei der ersten Vorstellung in Lasalle aufgellte, dieser Schrei, der Juanita wanken ließ und sie in eine unverständliche Erregung brachte, seitdem wird Hans Wenger eine unheimliche Ahnung nicht mehr los.

Eine Ahnung, daß das braunhaarige Mädchen mit den melancholischen Augen von einer rätselhaften Gefahr bedroht ist.

Daher atmet er auch beruhigt ist, als jetzt die Arbeit mit der Glaskugel vorüber ist.

Sie ist unter dem Schuß Quitos zersplittert wie immer. Juanita hat bis zum Ende der Nummer nur noch ein paar harmlose Handreichungen zu leisten.

Die Hilfsarbeiter haben das Gestell mit den Lämpchen und dem kleinen Fahnenmast vor die schußfeste Wand gestellt.

Quito hält eine kurze Ansprache an das Publikum.

„Es gilt", so schließt er, „unter den vielen Knöpfchen nur das eine zu treffen, das die Vorrichtung zum Hissen der Flagge in Bewegung setzt. Einen Fehlschuß kann ich Ihnen nicht verbergen — denn, treffe ich ein anderes Knöpfchen, so flammt stets eines der Lämpchen auf und die Fahne bleibt unten. Dies aber" — ein Lächeln zieht über sein blasses Gesicht — „ist noch nie vorgekommen."

Er tritt zurück. Die Musik spielt einen Tusch. Er reißt den Karabiner hoch. Ein paar hundert Augen folgen jeder seiner Bewegungen.

Der Schuß kracht.

Quito wird fahl, Juanita scheint zu schwanken, selbst Hans durchzuckt es jäh.

Der Schuß hat ganz anders geklungen als jeder andere von Quito.

Da setzt auch schon ein Heulen und Brüllen im Zuschauerraum ein, ein Zischen und Pfeifen, das man den paar Menschen in solcher Stärke gar nicht zutrauen sollte.

„Schwindel, Schlumpschütze. Laß dir dein Lehrgeld wiedergeben. Hipp, hipp- hurra für den Sonntagsschützen. Halloh, Jungens, das kann mein Baby auch. Schwindel, Verdammter Seuchenzirkus."

Die aber, die mit dem Zirkus verbunden sind und die in ihm arbeiten, stehen wir erstarrt.

Sie wollen ihren Augen nicht trauen. Auf dem Gestell brennen eine Anzahl Lampen — die Flagge ist nicht emporgestiegen.

Der Meisterschütze Quito hat zum ersten Mal in seinem Leben vorbeigeschossen.

Dann aber kommt Leben in die Zirkusleute. Die Kapelle beginnt mit einem raschen Marsch.

Hans schickt eine Anzahl der Hausclowns in die Manege, um die Zuschauer abzulenken. Schnell räumt man Quitos Sachen fort. Hocherhobenen Hauptes, sanft den Arm um Juanitas Schultern gelegt, verläßt der Meisterschütze schweigend die Manege. Ein letztes giftiges Zischen, ein letzter roher, greller Pfiff klingt hinterher.

Eine Minute später sprengt Dorothy Keele in die Manege und reißt mit Waghalsigkeit und Anmut die Zuschauer aufs Neue in den Bann des Zirkus.

Hans Wenger klopft zum ersten Male an den Wohnwagen Quitos, der diesem auch als Garderobe dient.

Quito öffnet. Schweigend schaut der Meisterschütze auf den Besucher. Noch ist es, als zögere er, dann tritt er zurück.

„Bitte."

„Nehmen Sie Platz, Herr Wenger."

Quito, der noch das schwarze Kostüm des Meisterschützen trägt, steht vor dem Schminktisch mit dem dreiteiligen Spiegel, sein Gesicht ist ernster denn je.

„Sie suchen eine Aufklärung für mein Versagen, Mister Wenger", sagt er ruhig, „und Sie haben ein Recht dazu, als Chef dieses Zirkus. Aber sind Sie sich auch wirklich klar darüber, was da vorhin geschah?"

Der durchdringende Blick seiner Augen läßt nicht von dem jungen Deutschen.

Hans ballt die Faust.

„Ich weiß nur, daß Sie fehlgeschossen haben, Quito, und das das erste Mal, seit ich Sie kenne. Wie es möglich war, das können nur Sie wissen. Für uns alle, für den Zirkus Wenger, bedeutet das einen neuen Skandal, einen neuen Abstieg — bald wird überhaupt keiner mehr zu uns kommen."

Erbittert sieht er den Artisten an, über dessen Gesicht der Schatten eines Lächelns huscht.

„Ich könnte Sie in dem Glauben lassen, es wäre so, Mister Wenger", spricht wieder die kalte, metallene Stimme, „aber es sind schon genug Gegensätze und Parteien in diesem Zirkus, es kommt also nicht darauf an, wenn ich Ihnen noch ein neues Geheimnis mitteile. Es handelt sich weder um einen Fehlschuß, noch um die Hervorrufung eines Skandals. Dies alles sind nur Nebenerscheinungen dieses — mißglückten Attentats."

Hans Wenger fährt auf und starrt den Artisten entsetzt an.

„Mordversuch?"

Statt aller Antwort streckt Quito dem Deutschen die flache Rechte entgegen. Darin liegen ein paar kantige, deformierte Metallstückchen.

„Gehacktes Blei, Mister Wenger. Ich nahm es in der Manege unter dem Lämpchengestell auf."

Immer noch versteht Hans Wenger nicht.

„Gehacktes Blei? Was soll das bedeuten?"

„Sie wissen, daß ich für meine Darbietung nur eine bestimmte Sorte Kugelpatronen benutze, und daß meine Karabiner, die alle das gleiche Kaliber haben, geladen in bestimmter Reihenfolge in den Stützen stehen."

„Ja — — und?"

„Einen Augenblick, Sie werden gleich verstehen. Irgend jemand hat in einem meiner Karabiner die Kugelpatrone mit einer anderen vertauscht, einer geschickt gearbeiteten ähnlichen Patrone, die aber viele einzelne Stücke von gehacktem Blei enthielt. Daher konnte ich auch das Knöpfchen, das die Hissung der Fahne auslöst, nicht treffen. Das gehackte Blei streute und löste die Lämpchenknöpfe aus. Daher — — der Fehlschuß, der mich selber verblüffte."

Hans Wenger hatte das begriffen.

„Also doch nur eine Machenschaft, um Sie und damit den Zirkus zu blamieren, einen Skandal zu verursachen. Warum sprachen Sie denn so geheimnisvoll von einem Attentat?"

„Von einem mißlungenen Attentat, Herr Wenger, sehr richtig. Denn der Karabiner, mit dem ich nach den Lämpchen schoß — Sie wissen, alle meine Waffen sind numeriert — war nicht derjenige, mit dem ich das sonst tue. Es war vielmehr der, mit dem ich sonst die Glaskugel von Juanitas Haupt zu schießen pflege."

Hans Wenger ist bleich geworden.

„Juanita? Ich glaube zu verstehen. Wie furchtbar!" Für einen Augenblick sieht er das Schreckenbild einer verwundet, vielleicht tot in der Manege liegenden Frau vor sich.

Quito sieht ihn zwingend an.

„Es ist ja nichts geschehen, Mister Wenger. Mehr als eine Verwundung hätte nicht geschehen können. Die Bleistückchen sind nicht sehr groß und der unbekannte Täter hat — offenbar ganz unbewußt — die Pulverladung sehr schwach gewählt. Vielleicht hätte Juanita einige Risse in die Kopfhaut bekommen können, vielleicht wäre sie erschrocken zusammengefahren. Man hätte sie für tot oder verwundet halten müssen. Das ist auch, was der Unbekannte wollte."

Hans versteht das alles nicht.

„Aber was hat Juanita getan, daß man so etwas gegen sie unternimmt?"

Der Meisterschütze lächelt trübe.

„Es geht nicht gegen Juanita — — es geht gegen mich, Mister Wenger. Durch Juanita will man mich treffen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das alles so erklären kann und darf."

Ein seltsames Zögern ist über den sonst so energischen Mann gekommen. Seine Blicke prüfen den jungen Deutschen, als wollten sie ihm in die tiefste Seele dringen.

„Aber, wie kam es nur", fragte Hans Wenger, „daß das Unglück nicht bei der Arbeit mit Juanita und der Glaskugel, sondern erst später beim Schuß auf das Lämpchengestell geschah?"

„Die Karabiner, Mister Wenger, standen nicht in der richtigen Reihenfolge. Durch einen Zufall, den ich eine Schickung nennen möchte, vielleicht durch die Unaufmerksamkeit eines Hilfsarbeiters, wurde das Unheil von dem Haupt meiner Juanita ferngehalten."

So feierlich und warm hatte der kaltherzige Meisterschütze gesprochen, daß Hans Wenger ihn erstaunt und mit einem bitteren Gefühl ansieht.

Wie er sie lieben muß, „seine" Juanita, dieser Mann, der aus Stahl gemacht zu sein schien.

Aber wie Wenger jetzt in dieses Gesicht blickt, da ist es ihm plötzlich, als sähe er sekundenlang hinter eine Maske, als stände hinter diesem unbewegten dämonischen Antlitz — ein anderer. Es ist, als wenn Hans Wenger übersichtig wäre.

„Und warum?" spricht Hans Wengers Mund, „warum das alles? Und wie merkwürdig, daß Sie den Plan des Täters so schnell durchschaut haben? Sie müssen viel dergleichen erlebt haben, Mister Quito."

(Fortsetzung folgt.)

# Allgemeine Rundschau

## Fanfaren rufen

**Geschichte der Fanfaren und Trompeten**

In schmetterndem As-Dur erklingt das Motiv der Sondermeldung, wenn der Großdeutsche Rundfunk einen neuen großen deutschen Schlag gegen England bekanntgibt. Fanfaren rufen dieses Motiv, das von stolzer Siegeszuversicht erfüllt ist und das Herz des Hörers höher schlagen läßt. Die Fanfare, ein uraltes Blasinstrument, ist im nationalsozialistischen Staat wieder zu Ehren gekommen. Sie wird verwandt bei den Fanfarenmärschen der Wehrmacht (ihr Naturton schwingt dabei zu festlichem Glanz auf), und die Jugend setzt sie begeistert an die Lippen, wenn es zu fröhlichem Marsch durch die Stadt oder über Land geht. Zum Ton der Fanfare klingt dann dumpf der Schlag der Rührtrommel.

Die Fanfare als Signalinstrument ist seit vielen Jahrhunderten im Gebrauch des deutschen Heeres. Ein überliefrtes Bild aus der Barockzeit (1662) zeigt zwei Fanfarenbläser hoch zu Roß mit wehenden Wimpeln an den Instrumenten und in einem bunten Trachtenaufzug. Die Vorläufer der Fanfare waren Naturinstrumente. Tierhörnern und Muscheln wurden helle oder dunkle Töne entlockt. Als man diese Naturinstrumente in Metall nachbildete, entstanden die Hörner, bildeten sich Post- und Jagdhorn. Die Lust an Melodie und Lied erweiterte den Tonumfang der Hörner: die erste, zwar nach unseren heutigen Begriffen noch unvollkommene Trompete war entstanden. Bis dann die Hinzuziehung des Ventils alle Blasinstrumente so verbesserte, daß sie zu Kunstinstrumenten wurden und einen Siegeszug durch das ganze musikalische Deutschland antraten (das ist genau 110 Jahre her).

Ein alter Vorläufer unserer Blasinstrumente darf nicht vergessen werden: die Lure der Bronzezeit. Sie ist im Norden beheimatet; in Dänemark und Schweden, in Pommern und Mecklenburg wurden einige Luren aufgefunden. Ihr Klang ähnelt dem der Fanfare. Sie wurden bei kriegerischen und kultischen Zwecken verwandt

Peter Backes

*

**Bochum,** 10. Dez. **Erster Lehrgang der Gauschießschule in Bochum.** In Dortmund fand die Hauptjahrestagung des Schützengaues Westfalen-Lippe statt. Das letztjährige Ergebnis des WHW-Schießens des Gauschützenverbandes beträgt rund 60 000 RM. Durch die Gauschießschule, die nach Bochum verlegt ist und im laufenden Monat den ersten Lehrgang durchführt, ist die Möglichkeit gegeben, die Ausbildung im Schießsport, der für die Wehrhaftmachung und -erhaltung unseres Volkes von großer Wichtigkeit ist, noch besser zu gestalten.

**Dortmund,** 10. Dez. **Ehrenbegräbnis für Bibliotheksdirektor Dr. Schulz.** Die Stadt Dortmund bereitete dem verstorbenen Bibliotheksdirektor Dr. Erich Schulz in dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste um die kulturelle Entwicklung der Stadt Dortmund ein Ehrenbegräbnis. Kulturdezernent Dr. Klein dankte Dr. Schulz für sein Lebenswerk, den gewaltigen Aufbau der Dortmunder Stadt- und Landesbibliothek. Der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, Fritz Nölle, machte sich zum Sprecher der westfälischen Dichter, und als Vertreter der deutschen Zeitungswissenschaft, der Dr. Schulz einst ein Heimatrecht an den Bibliotheken erkämpfte, ehrte Dr. Franzmeyer (Berlin) den Heimgegangenen. Der Direktor der Universitätsbibliothek Münster, Dr. Kindervater, sprach für die westdeutschen Bibliotheken. Jeder würdigte Dr. Schulz von einer anderen Seite, alle aber brachten zum Ausdruck, daß hier der Tod eine schmerzliche Lücke gerissen habe.

**Wettringen,** 10. Dez. **Beim Wildern auf Rehwild ertappt.** In der Bauerschaft Rothenberge gelang es dem zuständigen Revierförster, den Landwirtschaftsgehilfen H. F. beim Stellen von Rehschlingen zu ertappen. Bei der Haussuchung wurde dann außer allerhand Wilderergerät auch das Gehörn eines kapitalen Bockes gefunden, den man seit längerer Zeit vermißt hatte. Unter dem Druck dieses Belastungsmaterials bequemte sich H. F. zu einem umfassenden Geständnis.

**Neuwied,** 10. Dez. **Abgrundtiefe Gemeinheit.** Auf die gemeinste Weise benutzte der 47 Jahre alte August Fuchs von hier die Verwundung seines Sohnes zu Gaunereien, die auch noch zu Lasten dieses Sohnes gingen. Fuchs fertigte selbst einen Brief seines Sohnes an sich an, in dem er schrieb, daß der Sohn schwer verwundet in einem auswärtigen Lazarett liege und seine Eltern noch einmal sehen wolle. Fuchs ging mit diesem Schreiben und einem Sparbuch seines Sohnes zur Sparkasse und heuchelte eine große Notlage vor; er brauche dringend 250 RM., um seinen Sohn zu besuchen. Damit nicht genug, rief er nach einigen Tagen erneut an, sein Sohn sei inzwischen seinen Verletzungen erlegen, er brauche weiter Geld, um die Ueberführung seines Sohnes usw. vornehmen zu lassen. Auf solche niederträchtige Art verstand es Fuchs, der sich nicht einmal scheute, mit einer Trauerbinde um den Arm auf der Kasse zu erscheinen, das gesamte Sparguthaben seines Sohnes in Höhe von 770 RM. herauszuschwindeln. Das Geld verbrauchte er in liederlicher Gesellschaft, während seine eigene Frau aufs schwerste darbte. Wegen dieser Schurkereien hatte er sich nun vor Gericht zu verantworten, das für diese gemeinen und niederträchtigen Betrügereien auf eine Zuchthausstrafe von drei Jahren und drei Monaten erkannte. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von drei Jahren aberkannt.

*

## Karl d'Ester

**Ein Vorkämpfer der Zeitungswissenschaft**

**Münster,** 11. Dez. In der Heimat des großen rheinischen Publizisten Joseph von Görres wurde Karl d'Ester am 11. Dezember 1881 geboren; er studierte in München, Münster und Wien außer Philologie, Literaturwissenschaft, Geschichte und Philosophie noch Geographie und legte die Doktorprüfung bei dem weitblickenden Literaturforscher Schwering mit der Arbeit über das westfälische Zeitungswesen bis zum Jahre 1813 ab. Diesem damals noch recht jungen Forschungsgebiete blieb er dann treu.

Als der Historiker Alons Meister in Münster 1919 das Seminar für historische Zeitungskunde begründete, veranlaßte er d'Ester, sich dort zu habilitieren; aus dem Seminar wurde bald ein Zeitungsinstitut, dem d'Ester seine reichen Archivalien und sein Privatarchiv zur Verfügung stellte; daneben baute er eine Fachbibliothek auf, die heute weit über zehntausend Bände umfaßt. 1923 wurde d'Ester zum a. o. Professor ernannt, erhielt noch im gleichen Jahre einen Ruf nach München, wo er die erste etatsmäßige a. o. Professur für wissenschaftliche Zeitungsforschung in Deutschland erhielt. 1924 begründete er ein Institut für Zeitungsforschung, dem er als Direktor wiederum seine großen Sammlungen zur Verfügung stellte. 1934 wurde der auch im Ausland als Vorkämpfer der Zeitungswissenschaft anerkannte und geschätzte Gelehrte zum ordentlichen Professor ernannt. Es war selbstverständlich, daß er bei dem Aufbau der „Pressa", der Münchener Görres-Ausstellung und an der Ausstellung „Weltkrieg und Propaganda" regsten Anteil nahm. Fast unübersehbar ist die Zahl seiner zeitungskundlichen Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften; seine Schriftenreihe „Zeitung und Leben", das Buch „Zeitungswesen" und die von ihm mitgeleitete Zeitschrift „Zeitungswissenschaft" dienen alle dem gleichen Zweck. Erst kürzlich erschien sein kulturgeschichtlich aufschlußreiches Werk „Die Presse und ihre Leute im Spiegel der Dichtung".

Karl d'Esters Name wird für immer mit dem ersten Werden der Zeitungskunde verbunden bleiben; er war es auch, der der deutschen Zeitungswissenschaft in der ganzen Welt die ihr gebührende Beachtung und Schätzung verschaffte. In Mußestunden fand der Forscher noch Gelegenheit, Sammelbücher heimatlichen Gepräges („Wir Rheinlander") u. a. zu veröffentlichen.

Hans Sturm

# Vor und zurück!

### Begegnung an der nordafrikanischen Front

Seit den ersten Apriltagen liegt die Flakeinheit des Oberleutnants M. im Bereich der Sollum- und Tobruk-Front. Er sah mit seinen Männern seit dieser Zeit des Vormarsches keinen Baum und keinen Strauch. Oft murrte er über Aufnahmen, die deutsche Soldaten unter afrikanischen Palmen zeigten. „Wo sind die nur", fragte er sich. „Ich sehe Steine und Sand, sonst nichts, im Höchstfalle einmal für kurze Zeit das erlebende Blau des Meeres, wenn keine dicke Luft vorne ist. Ich kann mir keine grüne Landschaft mehr vorstellen und kann fast nicht glauben, daß ich in einer solchen Landschaft groß geworden bin. Wie wäre das nur schön, einen Baum zu sehen, der auf einer Wiese steht, oder gar einen vollen Wald zu genießen!"

So dachte in einsamer Stunde oft der Oberleutnant in seiner Wüstenstellung und mit ihm die Männer seiner Batterie, die nun seit Monaten zwischen ihren Geschützen und Zelten lebten und die Wacht hielten. Sie kämpften mit den Blenheims und Mark II, aber auch mit Sand und Hitze, Staub und Ungeziefer. Mancher war drauf und dran, schlapp zu machen, doch dann packten die Kameraden zu und richteten ihn wieder auf. Der Oberleutnant wußte um die Gedanken seiner Männer. Aber es ging nicht anders! Kein Frontkino konnte hierher kommen, das Radiohören klappte nur zeitweise, und Zeitungen trafen schmutzig und verspätet ein. Die Väter haben aus dem Großen Kriege oft von den Augenblicken erzählt, in denen plötzlich einer aus ihrer Mitte aufstand und mit kernigem Humor und echtem Mutterwitz eine noch so kritische Situation rettete. Diese Männer mit der seltenen Gabe des Herzens sind auch in diesem Kriege gerade an der nordafrikanischen Front die Seelen der Gemeinschaft. Sie bilden das Verbindungsstück zwischen der Härte des Befehls und dem Gemüt des einzelnen Soldaten.

Der Oberleutnant wußte, diese Soldaten allein können es auf die Dauer auch nicht schaffen. „Ich muß meinen Männern eine Abwechslung bieten, am besten Urlaub!" So überlegte der Oberleutnant. Ruhig ging er an das Problem heran, untersuchte seine Möglichkeiten und schritt dann zur Tat. Wie elektrisierend ging der Ruf durch die Reihen seiner Soldaten. Der letzte Mann wachte unter dem Eindruck dieses Zauberwortes auf. Mehr als für jeden anderen Menschen bringt die Härte des Dienstes und das feste Eingespanntsein in den engen Rahmen der soldatischen Gemeinschaft es mit sich, daß der Musketier im Urlaub die große Chance des schöpferischen Alleinseins, die Möglichkeit zum Ausspannen von Körper und Geist in der primitiven Atmosphäre und zum Genuß seiner persönlichen Pflichten und Liebhabereien sieht. Schon im tiefsten Frieden gab jeder Soldat für einige Stunden Urlaub oft sein Letztes her. Man sah dann die Kraftfahrer wie die Wilden unter den Fahrzeugen liegen und abschmieren und hört die UvD's mit doppelter Lautstärke befehlen. Alles geschah nur, um zum Wochenende, zum heiligen Sonnabend, seinen Bereich in Ordnung zu haben.

Was für den Frieden schon galt, erwies sich jetzt im Kriege erst recht! So auch in unserer Flakbatterie! Die ersten Glücklichen fuhren ab, nahmen Grüße und Päckchen mit, sie kamen wieder, erzählten viele Abende von der Heimat und plauderten über die Erlebnisse der Kameraden an den anderen Fronten, von denen sie zu Hause gehört hatten. So kam Leben und Bewegung in die Batterie, jede Erstarrung löste sich, alles ging schneller und reibungsloser.

Jetzt war der Oberleutnant selbst dran. Mit der ganzen Fülle seiner jugendlichen Aufnahmefähigkeit stürzte er sich in das Urlaubserleben. Sein Personenkraftwagen bringt ihn aus dem Frontgebiet heraus. Er durchfährt eine Oase, er sieht Palmen und Häuser und hält an. Seine Augen ruhen aus, sie saugen das wiedergewonnene Bild einer reichen Natur in sich hinein. Die Retina muß dieses Ereignis auch für spätere Zeiten festhalten. Bald setzt er seine Fahrt fort. Nach einigen Stunden breitet sich vor ihm eine größere Ansiedlung aus. Der Oberleutnant übernachtet dort. Es ist ein Siedlerort der Cyrenaika. Ein Getreidesilo kennzeichnet seine zentrale Bedeutung. Die Siedler sitzen mit ihren Frauen und Kindern vor der Tür ihrer schmucken weißen Häuser und genießen die letzten Strahlen der wohltuenden Abendsonne. Dem Oberleutnant erscheint alles wie ein Traum. Kinderstimmen, gemütliche Wohnstuben, weiße Tischdecken, ja, gab es denn so etwas noch? Es erscheint ihm fast so, als käme er das zweite Mal auf die Welt. Einen Augenblick schämt er sich. Er denkt an den Provinzler-Typ, der in die Großstadt fährt und dort alles mit naiver Neugierde begafft. Aber nein, es ist ein anderes Gefühl, er weiß darum!

Am nächsten Tage erreicht er einen Fliegerhorst, von dem aus ihn eine Maschine nach Europa bringen soll. Auf der Straße zum Fliegerhorst fährt er langsam, denn er hat noch viel Zeit bis zum Start. Kurz vor der Horsteinfahrt sieht er einen Oberleutnant an der Straßenseite stehen. Er sagt sich sofort: „Den kennst du!" „Mensch, Helmut, wo kommst du denn her?" „Ja, ich habe es endlich geschafft. Nach langer Wartezeit in der Heimat bin ich nun bei euch!" Der ‚neue' Afrikaner bestürmt seinen Kameraden mit vielen Fragen. „Entschuldige bitte, aber ich fliege gleich in Urlaub. Für diese Zeit will ich von Afrika nichts hören und sehen. Ich bin mit meinen Gedanken schon drüben. In einigen Wochen sehen wir uns wieder!"

Sie verabschieden sich herzlich voneinander. Der ‚neue' ist etwas enttäuscht. Er überlegt und versteht schließlich seinen Kameraden, der nun in die Heimat fliegt, aus der er soeben kommt. Mit der ehrlichen Freude über seine Frontversetzung macht er sich auf den Weg nach vorne, während die Ju 52 mit seinem Kameraden am Horizont verschwindet.

Kriegsberichter Werner Mühlbradt

*

Adolph von Menzel lernte in Ischl den Komponisten Johannes Brahms kennen. Man freundete sich an, und oft saßen die beiden Männer am Skattisch zusammen.

Nach seiner Rückkehr nach Berlin erzählte Menzel seinem Neffen davon, der sich sofort beeilte, seinem Onkel verschiedene Kompositionen von Brahms vorzuspielen und dann fragte, wie Menzel diese Sachen gefielen.

„Na", meinte Menzel, „wenn ich es ehrlich sagen soll: In Ischl hat er mir besser gefallen!"

## Gepanzerte Jäger

Im „Militär-Wochenblatt" wird die Frage eines Panzerschutzes für Jagdflugzeuge behandelt:

„Nachdem man schon vor längerer Zeit in Frankreich die Absicht geäußert hatte, am Jagdflugzeug hinter dem Flugzeugführersitz eine Panzerplatte einzubauen, um den Flugzeugführer, den Benzintank und den Motor gegen eine Beschießung von hinten zu schützen, hat sich der Inspekteur der amerikanischen Luftwaffe im vorigen Jahr laut „Army and Navy Journal" erklärt, daß die Flugzeugführer und die MG.-Schützen der Bombenflugzeuge einen Panzerschutz erhalten sollten. Solche Panzer für Flieger sind daraufhin in den USA. auf Grund von Eilaufträgen hergestellt worden. Aus einem besonders gehärteten Stahl gefertigt und 50 kg schwer, decken die Panzer den Rücken des Flugzeugführers vom Knie bis über den Kopf und sichern gegen Maschinengewehrfeuer. Laut „Corriere della Sera" lassen sie sich wie eine Mönchskutte über den Kopf ziehen.

**Eine Kaserne unter Denkmalschutz**

Die 111 Jahre alte Gibraltor-Kaserne in Verden, einstmals das Heim des Königl. Hannoverschen Garde-Husaren-Regiments, ist unter Denkmalschutz gestellt worden. Auch das Offizierskasino der Garnison Verden mit seinem schönen Saal ist bereits über 100 Jahre alt.

## Soldaten als Nichtraucher

**Neue Bestimmungen**

Das Oberkommando der Wehrmacht hat neue Bestimmungen für die nichtrauchenden Soldaten getroffen.

Auf Grund verschiedener Anregungen soll für die Nichtraucher an den Tagen, an denen die Tabakportion verabfolgt wird, eine Regelung durch Geldabfindung Platz greifen.

Die Selbstkosten der Tabakportion betragen mindestens 0,20 RM.

Um Abhilfe zu schaffen und den Nichtrauchern einen stärkeren Anreiz zum Verzicht auf die Tabakportion zu geben, ist ab 1. Dezember 1941 an Stelle von 30 Gramm Drops oder anderer Zuckerwaren eine Geldvergütung von 0,20 RM., die also den Selbstkosten der Tabakwaren entspricht, an die Nichtraucher an den Tagen, an denen nach dem Verpflegungsnachweis die Raucher Tabakwaren erhalten, zu zahlen.

Die Geldabfindung von 0,20 RM. täglich an Nichtraucher darf grundsätzlich nur an den Tagen gezahlt werden, an denen eine Tabakportion an die Einheit ausgegeben wird. An den Tagen, an deren keine Tabakwaren an die Einheit ausgegeben werden, ruht der Anspruch auf Geldabfindung.

## Seit wann gibt es Menschen?

**Altersbestimmung durch die Bluttemperatur**

Durch die Vorgeschichtsforschung wird neuerdings der Standpunkt vertreten, daß aus der Bluttemperatur der Lebewesen auf deren Entstehungszeit als Gattung geschlossen werden kann. Sie geht bei diesen Erwägungen, die sich auf Mensch und Tier erstrecken, von folgenden hochinteressanten Voraussetzungen aus: Die Natur muß mindestens eine Million Jahre benötigt haben, um ein Geschöpf von einer derartigen geistigen und körperlichen Kompliziertheit zu entwickeln, wie es der „homo sapiens" darstellt. Danach ist der Mensch im Tertiär während einer Hitzeperiode des Erdballs entstanden, durch die auch Säugetiere geschaffen wurden. Wie die versteinerten Reste wärmeliebender Pflanzen beweisen, muß die mittlere Jahrestemperatur in der Tertiärzeit mehr als tropisch gewesen sein. Die Lufwärme entsprach damals ungefähr der Bluttemperatur der eben entstandenen Säugetiere, nämlich der Huf- und Raubtiere, die zu den jüngsten Formationen der Säugetiere gehören. Ihre Körperwärme beträgt heute noch im Höchstfalle 40 Grad. Bei den Haustieren wie Rind, Pferd, Schwein und Katze ist diese sogar noch etwas niedriger und schwankt zwischen 37,5 und 40 Grad. Höher temperierte Säugetiere gibt es nicht, weil das Tertiär allmählich einem kühleren Zeitalter weichen mußte. Die Wissenschaft schließt aus dieser Tatsache, daß alle Geschöpfe mit einer niedrigeren Blutwärme vor dem Tertiär entstanden sein müssen, als es auf der Erde noch nicht so heiß war. Hierzu gehören vor allem sämtliche Affenarten, die nur eine Blutwärme von 38 Grad aufzuweisen haben. Noch früher aber muß nach dieser Theorie der Mensch dagewesen sein, dessen Normaltemperatur bekanntlich 36—37,5 Grad beträgt. Eine Abstammung des Menschen vom Affen wäre demnach ausgeschlossen. Doch wäre der umgekehrte Fall — rein theoretisch betrachtet — möglich. Wie dem auch sei, ein Vergleich der Bluttemperatur zwischen Mensch und Tieren ergibt jedenfalls in dieser Richtung die interessantesten Aufschlüsse, an denen die Wissenschaft nicht teilnahmslos vorübergehen kann.

*

Zu dem Direktor des Wiener Burgtheaters kam eines Tages ein Schauspieler und bat dringend um einen Vorschuß. Der Direktor lehnte das strikte ab. Der Bittsteller ließ aber nicht locker und sagte schließlich:

„Wenn Sie mir keinen Vorschuß geben wollen, so borgen Sie mir doch wenigstens einen kleinen Betrag!"

„Was, Herr!" schrie ihn da der Direktor an. „Sie verwechseln wohl die Begriffe! Sie sind hier am Burgtheater, aber nicht am Borgtheater angestellt! Merken Sie sich das ein für allemal!"




**Ihr Weihnachts-Gebäck nach Dr. Oetker-Rezept**

**Spekulatius:**

Teig: 500 g Weizenmehl, 9 g (3 gestrichene Teelöffel) Dr. Oetker „Backin", 200 - 250 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 3 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel, 1 Fläschchen Dr. Oetker Kuchengewürz-Aroma, 1 gestrichener Teelöffel Zimt oder Zimtersatz, 1/8 l entrahmte Frischmilch oder Wasser, 90 g Butter, Margarine oder Schweineschmalz.

Zum Bestreichen: Etwas entrahmte Frischmilch.

Man stellt einen Knetteig her (siehe Prospekt „Die richtige Teigbereitung" Abschnitt Knetteig). Sollte er kleben, gibt man noch etwas Mehl hinzu. Der Teig wird dünn ausgerollt, mit beliebigen Formen ausgestochen, auf ein gefettetes Blech gelegt und dünn mit Milch bestrichen.

Backzeit: Etwa 10 Minuten bei starker Hitze. Damit der Spekulatius längere Zeit knusprig bleibt, bewahrt man ihn in gut schließenden Blechdosen auf.

Bitte ausschneiden!

mit Dr. Oetker Backpulver „Backin"

50 Jahre Dr. Oetker Backpulver · Puddingpulver · Vanillinzucker

## Jäger

tt" wird die Frage
gdflugzeuge behandelt:
vor längerer Zeit in
ßert hatte, am Jagd-
ugführersitz eine Pan-
n Flugzeugführer, den
gegen eine Beschießung
sich der Inspekteur der
m vorigen Jahr laut
erklärt, daß die Flug-
Schützen der Bomben-
utz erhalten sollten.
sind daraufhin in den
ilaufträgen hergestellt
ders gehärteten Stahl
decken die Panzer den
s vom Knie bis über
Maschinengewehrfeuer.
lassen sie sich wie eine
f ziehen.

### Denkmalschutz

raltor-Kaserne in Ver-
des Königl. Hannover-
nents, ist unter Denk-
luch das Offizierskasino
einem schönen Saal ist
t.

## Nichtraucher

**mungen**

r Wehrmacht hat neue
chtrauchenden Soldaten

er Anregungen soll für
Tagen, an denen die
wird, eine Regelung
greifen.
Tabakportion betragen

und den Nichtrauchern
n Verzicht auf die Ta-
b 1. Dezember 1941 an
ps oder anderer Zucker-
von 0,20 RM., die also
waren entspricht, an die
n, an denen nach dem
Raucher Tabakwaren

n 0,20 RM. täglich an
glich nur an den Tagen
eine Tabakportion an
ird. An den Tagen, an
an die Einheit aus-
er Anspruch auf Geld-

## es Menschen?

**h die Bluttemperatur**

sforschung wird neuer-
ertreten, daß aus der
wesen auf deren Ent-
geschlossen werden kann.
pägungen, die sich auf
en, von folgenden hoch-
agen aus: Die Natur
Million Jahre benötigt
on einer derartigen gei-
Komplizierthei zu ent-
o sapiens" darstellt. Da-
Tertiär während einer
entstanden. durch die
n wurden. Wie die ver-
ebender Pflanzen bewei-
ahrestemperatur in der
pisch gewesen sein. Die
als ungefähr der Blut-
ntstandenen Säugetiere,
ubtiere, die zu den jüng-
äugetiere gehören. Ihre
ute noch im Höchstfalle
tieren wie Rind, Pferd,
se sogar noch etwas nied-
ben 37,5 und 40 Grad.
tiere gibt es nicht, weil
inem kühleren Zeitalter
nschaft schließt aus dieser
ose mit einer niedrigeren
tiär entstanden sein müs-
noch nicht so heiß war.
sämtliche Affenarten, die
n 38 Grad aufzuweisen
muß nach dieser Theorie
in, dessen Normaltempe-
5 Grad beträgt. Eine Ab-
vom Affen wäre demnach
e der umgekehrte Fall —
t — möglich. Wie dem
der Bluttemperatur zwi-
ergibt jedenfalls in die-
santesten Aufschlüsse, an
nicht teilnahmslos vor-

*

es Wiener Burgtheaters
Schauspieler und hat
Vorschuß. Der Direktor
Der Bittsteller ließ aber
ließlich:
n Vorschuß geben wollen,
wenigstens einen kleinen

ihn da der Direktor an.
die Begriffe! Sie sind
aber nicht am Borg-
ken Sie sich das ein für

Rezept
Oetker
kpulver
kin"
zucker

# Frauenlob

Skizze von Heinrich Tiaden

Seit Georg Stelzner im Weltkrieg bei den Kämpfen vor Verdun sein Leben lassen mußte, führte seine Witwe Brigitte Stelzner den Gasthof „Zum Bären" in gleich vorbildlicher Weise wie ehemals. Die Gäste merkten nicht, daß der Mann nicht mehr an der Spitze stand. Und Frau Brigitte hatte doch ihre drei Buben und zwei Mädel. Der Gasthof „Zum Bären" befindet sich in einer der schönsten Landschaften Deutschlands, Mittelgebirge, waldreiche Gegend, bei Sommerfrischlern und Erholungsuchenden besonders beliebt. Aus diesem Grunde bestimmte der Staat in diesem Kriege den „Bären" und noch ein paar andere Gasthäuser am Ort zu Genesungsheimen für verwundete und kranke Soldaten.

Mit wahrem Feuereifer nahm sich Frau Brigitte Stelzner dieser neuen Aufgabe an. Kein Wunder, ihre drei Buben waren ja auch draußen, zwei bei der Infanterie, einer bei den Pionieren. Lag es nicht nahe, daß sie als Mutter den Wunsch hatte, „ihren Soldaten" das Haus zu einem warmen Nest zu gestalten, in dem Gedanken, daß ihre Söhne vielleicht in die gleiche Lage kommen und der gleichen Wohltat teilhaftig werden könnten? Mit einer gewissen Spannung sah sie dem Eintreffen der ersten Pfleglinge entgegen — und endlich kamen sie — sechs Mann hoch, unter ihnen ein junger blonder Leutnant, auch Pionier.

Mutter Stelzner stand gerade unter der Haustüre. Mit einem behaglichen Lächeln begrüßte sie die Soldaten und bat sie ins Haus. Da standen sie nun zu sechst um Frau Brigitte herum, vom ersten Augenblick an warm und heimatlich berührt durch diesen Empfang. Aber auf einmal waren da sieben Uniformierte. Aber der siebte war kein Soldat, sondern der Briefträger. Der drückte Frau Stelzner ein Papier in die Hand und machte sich auffallend schnell davon. Und er wußte, warum. Sendungen dieser Art waren ihm nicht fremd. Wo sie hinkommen, da fällt immer ein tiefer Schmerz und Jammer ins Haus — — —

Und so war es. Frau Brigitte drehte langsam das Schreiben in der Hand herum — als sei es glühendes Eisen. Sie hatte dieses Papier kaum berührt, da fuhr es ihr wie ein glühender Schmerz durch den Körper — ein lähmender Schreck. Und seltsam — sofort dachte sie an Richard, ihren Aeltesten — nicht an Franz und Albert, die beiden Infanteristen. Nur an Richard dachte sie — an den Pionier — an ihre treue Stütze in der Führung des Hauses. Und endlich öffnete sie mit bebenden Händen das Schreiben — und es war so — die Buchstaben vollführten vor ihren Augen einen wilden Tanz — alles verschwamm vor ihrem Blick — und doch, das, worauf er ankam, sprang ihr wie eine unerbittliche Gewißheit ins Bewußtsein — das Regiment machte ihr die traurige Mitteilung, daß ihr Sohn Richard in treuer Pflichterfüllung für Führer und Vaterland den Tod erlitten hatte.

Sechs Männer in Uniform erkannten sofort, was das bedeutete. Briefe dieser Art kannten sie ja alle.

„Mein Gott, ist es nicht, als hätten wir der armen Frau das Unglück mit ins Haus gebracht?" murmelte der junge blonde Offizier.

Die anderen nickten stumm. Ergriffen blickten sie auf Mutter Stelzner. Sie lehnte blaß und verstört am Haustürpfosten, die Augen geschlossen. Das graue Haar trug sie wie einen Kranz über der hohen klaren Stirne — und auf dem erblaßten Gesicht lag ein goldener Sonnenstrahl. Niemand bewegte sich. Totenstill war es. In der Küche rappelte eine Magd mit metallenem Geschirr und sang mit heller Stimme: „Mein Schatz ist ein Reiter — Ein Reiter muß er sein!"

Eine Minute verging — und noch eine. Dann straffte sich plötzlich die ein wenig zusammengesunkene Gestalt der Frau. Ihre Augen öffneten sich, ein wenig verwirrt blickte sie umher — langsam strich sie sich eine dünne Haarsträhne, die ihr in die Stirne gefallen war, zurecht.

„Ja so — ihr seid da!" murmelte sie. „Ihr Soldaten — das hatte ich ja ganz vergessen — mein Gott. Es muß ja gesorgt werden für euch! Ja — dann — dann wollen wir mal sehen — die Zimmer sind alle fertig —"

„Ihr Mann, Frau Stelzner?" fragte der Leutnant und deutete merkwürdig schüchtern auf den Brief in Mutter Stelzners Hand.

„Mein Mann — nein — der liegt vor Verdun — seit dem Weltkrieg. Dieser hier — mein Sohn — mein Richard — der älteste von dreien — jetzt sind noch zwei draußen —."

Der Offizier griff nach Mutter Stelzners Hand und drückte sie. Mit leiser Stimme sprach er ein paar teilnahmsvolle Worte. Und nach ihm griffen auch die anderen fünf nach ihrer Hand und schüttelten sie.

„Und jetzt kommen wir Ihnen wohl sehr ungelegen, Frau Stelzner", sprach der Leutnant. „Vielleicht könnte ich einmal versuchen, ob wir für heute irgendwo anders unterkommen könnten — oder für ein paar Tage —"

„Aber nein, warum denn!" wehrte Mutter Stelzner hastig ab. „Das gäbe ja nur Unordnung und überflüssige Arbeit. Dafür bin ich da. Für Sie muß unbedingt gesorgt werden, das ist die Hauptsache. Für meinen Jungen — meinen Richard — kann ich ja doch nichts mehr tun — nur noch das eine — gut für Sie sorgen — für seine Kameraden."

Sie schluckte ein paarmal — dann straffte sie sich. Sie hatte sich auf einmal vollkommen wieder in der Gewalt, obwohl das verhängnisvolle Papier ihr immer noch in der Hand brannte. Sie ging mit ihren Soldaten die Treppe hinauf, in den ersten Stock. Da waren drei hübsche Zimmer für die Gäste bereit — und im zweiten Stock nochmal drei.

„Das Bad ist auch schon hergerichtet — leider habe ich nur eins im Hause. Aber Sie werden sich ja schon einrichten. Und in einer Stunde können Sie essen. Wer will, kann auf seinem Zimmer essen. Sonst wird im Salchen gedeckt. Dort ist es ganz hübsch — nach dem Garten zu. Und wenn noch etwas fehlen sollte, bitte, sagen Sie es mir nur! Sie sollen nichts vermissen."

„Es tut uns so leid, daß wir Ihnen Umstände machen — gerade an einem solchen Tage —", sagte der Leutnant.

„Das hat nichts zu bedeuten", versetzte Mutter Stelzner, und die Worte klangen so, als müsse sie die anderen trösten und beruhigen. „Die Hauptsache ist, daß Sie sich in meinem Hause wohlfühlen. Das andere — meine eigenen Angelegenheiten —, das hat Zeit bis nachher."

Da trat der Offizier vor sie hin, schlug die Hacken zusammen und salutierte wie vor einem hohen Vorgesetzten.

„Frau Stelzner — ich danke Ihnen von ganzem Herzen — zugleich auch im Namen meiner Kameraden. Und ich spreche Ihnen meine größte Hochachtung aus."

Frau Brigitte lächelte matt. „Nein — sagen Sie das nicht. Nur — wir alle müssen halt wissen, was Pflicht ist, nicht wahr? Sie haben es gewußt, das zeigen Ihre Wunden und Ordensbänder. Aber wir — wir müssen es auch wissen. Pflicht — das ist unsere höchste Aufgabe — und unsere größte Stärke. Und auch unser festester Halt. Das darf man nicht vergessen — man muß das richtig erkennen — und danach handeln."

Ja — alle sahen, wie ernst es dieser Frau mit ihren Worten war. Aber sie erkannten auch, wie unendlich schwer es der geprüften Mutter war, jetzt ihre Pflicht zu erfüllen. Sie hatte sogar in dieser Stunde bitterster Not und brennendster Schmerzen für jeden „ihrer Soldaten" noch ein mütterliches Lächeln, ehe sie sich umwandte und langsam den Flur hinabschritt.

„Hoch klingt das Lied von der braven Frau!" sagte der Leutnant, indem er ihr nachblickte — und die Soldaten verstanden, warum er einem alten deutschen Lied diese andere Formung gab.

# Beispiel Ortsbauernführer

## Die Durchführung der Erzeugungsschlacht der Bauern

In den ersten Tagen des Dezember fanden an fünf Stellen in Westfalen Dienstbesprechungen für die Ortsbauernführer der Landesbauernschaft Westfalen statt, die dem Zwecke dienten, die Ortsbauernführer für ihre recht umfangreiche Arbeit in der Erzeugungsschlacht im dritten Kriegsjahr auszurichten. Es sprachen auf diesen Versammlungen der Landesobmann Treppmann und die Landeshauptabteilungsleiter II und III Spital und Kienker. Durchgeführt wurden die Tagungen in Münster, Herford, Paderborn, Hagen und Finnentrop.

Die Ernährung des deutschen Volkes, der die Durchführung der Erzeugungsschlacht vor und besonders während des Krieges gilt, stellt an jeden einzelnen Bauern und dadurch naturgemäß auch an die Bauernführer außerordentlich hohe Anforderungen. Wenn man bedenkt, daß der Boden eben nur in gleich bleibender Menge vorhanden ist, und dazu mit den Forderungen bekanntgemacht wird, die an den Bauern herangetragen werden müssen, dann bleibt meist die Frage offen, wie diese Aufgaben bewältigt werden sollen. Vordringlich ist, wie früher so auch jetzt, der Anbau von Brotgetreide und der Anbau von Kartoffeln. Daneben aber muß der Anbau von Oelfrüchten weiter gefördert werden, um die Menge des zur Verfügung stehenden Fettes verfügbar zu haben. Aus naheliegenden Gründen soll überdies der feldmäßige Gemüseanbau verstärkt werden. Man kann aber schließlich auf den Anbau von Futterpflanzen unter gar keinen Umständen verzichten, weil das eine Minderung des Viehbestandes bedeuten würde und damit eine Minderung der notwendigen Fleischversorgung. Wenn das auch zunächst den Eindruck macht, als werde in der Erzeugungsschlacht völlig Unmögliches verlangt, so ist, wie die Kriegszeit besonders gezeigt hat, die hohe Leistung, die von den Bauern erarbeitet wurde, doch erreicht worden, natürlich unter erheblichen Schwierigkeiten und mit einem außerordentlichen Aufwand an Arbeit und Pflichtgefühl. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß der Beitrag des deutschen Volkes für die deutsche Wehrmacht nicht nur in der Lösung der Ernährungsfrage liegt, sondern das Landvolk ist im gleichen Maße auch unter den Soldaten an der Front vertreten wie alle anderen Berufsgruppen. Dieser Zustand erhöht den Leistungsaufwand der zur Bewirtschaftung des Bodens vorhandenen Kräfte noch mehr. Wenn man auch die Schwere der Forderungen in vollem Umfange anerkannt, so muß doch die Mehrerzeugung für den Markt, die für die Kriegserzeugungsschlacht geltende Forderung bleiben. Die Verteilung der Fläche auf die notwendigen Anbauflächen muß gelingen und gelingt auch immer unter Zuhilfenahme aller notwendigen technischen Mittel. Wenn nicht genügend Futtermittel vorhanden sind, dann muß, soweit möglich, die Bodenbearbeitung sorgfältiger durchgeführt werden. Wenn von der einen Anbaufrucht das Saatgut oder die Zeit zur rechtmäßigen Bearbeitung des Bodens fehlt, dann muß etwas anderes dafür angebaut werden, so daß jeder aufgestellten Forderung Gerechtigkeit widerfährt. Es dreht sich ja doch bei der Marktleistung nicht darum, daß der einzelne Hof seine Rentabilität steigert, oder daß der Gewinn ein größerer werde, es dreht sich allein um die von größeren Gesichtspunkten zu betrachtende Frage, ob es dem deutschen Volke und damit dem Kernstück des neuen europäischen Zusammenschlusses gelingt, die Sicherung der Ernährung zu gewährleisten. Die Marktordnung ist auf dem Wege zur Mehrleistung für den Markt durchaus geeignetes Instrument, denn durch sie wird die Voraussetzung für einen gesicherten Absatz und damit für die höchste Leistung geschaffen.

Die Bewältigung all dieser Aufgaben fällt im letzten den Ortsbauernführern zu, denn bei ihnen laufen die Auswirkungen aller von höheren Gesichtspunkten bestimmten Maßnahmen zusammen. In seine Hand ist auch immer die Durchführung aller Erhebungen und die Verteilung aller Umlagen gegeben. Wenngleich dem Ortsbauernführer an sich seinem Beruf und seiner Tätigkeit nach diese rein verwaltende Aufgabe wenig liegen mag, so nimmt er sie doch auf sich in dem Bewußtsein, damit dem Verbraucher und über ihn der gesamten Volkswirtschaft einen nicht unwesentlichen Dienst zu leisten. Selbstverständliche Voraussetzung bleibt immer, daß der Ortsbauernführer im Bezirk seiner Ortsbauernschaft das Beispiel ist, in allem also vorausgeht, sei es nun in den Forderungen, die in der Bewirtschaftung seines Hofes an ihn herantreten, oder sei es in der Leistung für den Verbraucher, also für den Markt.

Lothar Wagner

# Quartier im Napoleon-Zimmer

## Deutsche Soldaten auf den Spuren des Feldzuges von 1812

Wjasma, die Stadt, ungefähr in der Mitte zwischen Moskau und Smolensk gelegen, hat einem der größten deutschen Siege im Feldzug gegen die Sowjetunion ihren Namen gegeben: Der Doppelschlacht von Brjansk und Wjasma. Nach schweren Kämpfen zogen hier die Panzer als erste ein. Schon einmal — aber unter was für anderen Umständen — wurde die Stadt zum Meilenstein eines Krieges gegen das Riesenreich. Vor beinahe genau 130 Jahren nahm hier Napoleon der Erste, erst siegreicher Eroberer, wenig später als ein Geschlagener, Quartier.

Es ist ein ganz gewöhnliches Haus wie viele andere auch, ein schmuckloser Bau mit fast meterdicken Wänden. 1812 war es eine der ganz wenigen Steinhäuser in der Stadt. Ein vom Zorn Iwans des Schrecklichen hierher vertriebener reicher Kaufmann soll es erbaut haben. Dort quartierte sich Napoleon ein.

Zwei schmale, einfenstrige Zimmer sind heute Heimat und Bleibe für ein paar deutsche Soldaten. Sie ahnten bisher nichts davon, daß diese beiden Zimmer noch vor einem Jahr ein Raum waren. Daß vor 130 Jahren Napoleon I. zwei Tage lang sein Hauptquartier in diesem Raum hatte. Eigensinnige Fügung des Schicksals: Auf dem gleichen Fleck, auf dem einmal der größte Kaiser der Franzosen seine vermessenen Ziele plante, sprechen heute deutsche Landser allabendlich von der fernen Heimat.

Im vergangenen Jahre wurde das Gebäude renoviert, von außen nichtssagend weiß bepinselt, durch die Mitte des historischen Raumes eine Wand gezogen und damit das letzte Mahnmal an die Anwesenheit des korsischen Eroberers gelöscht. Denn dort, wo jetzt die beiden Wände zusammenstoßen, hatte ein französischer Dragoner die Initialen des Kaisers ins Gestein geschlagen.

Ostwärts Smolensk hatten sich die beiden russischen Armeen, deren Vereinigung Napoleon verhindern wollte, den Franzosen entgegengeworfen. Napoleon hatte sie geschlagen und war weiter nach Osten vorgedrungen.

Die Russen zündeten Wjasma an, ließen es aber nicht zu einem Treffen kommen. Auf Befehl des Kaisers löschten die Franzosen den Brand, soweit sie dazu in der Lage waren. Das war am 16. August 1812. Zwei Monate später setzten sie selbst das angefangene Zerstörungswerk fort. Auf ihrem Rückmarsch steckten sie die Stadt in Brand. Während die nur noch beschränkt kampfkräftige Hauptmacht von ungefähr 60 000 Mann weiter nach Westen zog, blieb eine starke Nachhut von 37 000 Mann unter dem Befehl des Marschalls Ney in Wjasma zurück. Sie sollte versuchen, die Russen zu schlagen, mindestens aber für die Hauptmacht Zeit zu gewinnen. Auf dem Boden des heutigen Marktplatzes entwickelte sich ein außerordentlich blutiges Gefecht. Ney mußte weichen. Es heißt, er verlor 4000 Tote und 3000 Verwundete. Auch heute noch ist es keine Seltenheit, daß an dieser Stelle in Wjasma stumme Zeugen des erbitterten Ringens gefunden werden: Gewehre, Helme, Ausrüstungsstücke und Fahrzeugteile. Das von den Franzosen gelegte Feuer fraß 1064 Häuser, 436 Geschäfte und 17 Fabriken.

Zum Dank für die endgültige Befreiung von den Schranken des Krieges erbaute man auf der Stätte des Kampfes, zwischen der Wjasma und dem Markt, eine Kirche. Die Sowjets richteten darin ein Feuerwehrdepot und ein Sägewerk ein.

Von seinen beiden Fenstern aus hatte Napoleon noch einen freien Blick über das Tal der Wjasma, in dem die Stadt liegt. Heute erheben sich vor dem Panorama der Stadt die drei bunten Türme der Klosterkirche. Ein wunderbares Bild: Die roten, zartgrün und weiß getupften Türme, die sich aus der Winterlandschaft in den klarblauen Himmel recken. Sie thronen in ihrer leuchtenden Farbenfroheit über dem Kirchengewölbe, das die Vermaterialisierungswut der Sowjets zu einer Werkstatt vergewaltigt. Auch die goldenen Turmkreuze entgingen nicht der berüchtigten Raubgier. Im Innern hängen unter Spinngeweben und dicken Staubleisten noch ein paar metergroße Bilder mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Eigentlich erstaunlich, da so etwas doch „Opium fürs Volk" war.

„Wir müssen uns schämen für unser Volk. Wie konnte es zulassen, daß solche Werte zerstört oder doch mindestens dem Verfall preisgegeben werden?" sagt der Bürgermeister von Wjasma, der uns führt.

Die Stadt hatte rund 30 Kirchen. Was davon übrig blieb, redet — wie überall im Lande — eine erschütternde Sprache. Es sind nur noch verwahrloste Gemäuer. Die unter der Herrschaft von Katharina II. erbaute Kathedrale wurde zu einem Speicher: In einer anderen Kirche hatten die Sowjets ein Museum eingerichtet. Dort hingen bis in die jüngste Zeit wertvolle Gemälde aus dem Haus, das Marschall Ney bewohnt hatte. (Gemälde waren anscheinend einige der wenigen Objekte, die sich nicht günstig genug versilbern ließen.) Auch diese Gemälde sind nicht mehr, denn die Kirche ist völlig ausgebrannt. Nur kümmerliche Ueberreste der Schaustücke liegen noch unter dem verkohlten Schutt begraben. Rostige Säbelscheiden, eine kleine Kanone, Bajonette und Tonscherben mit verschmolzener Glasur. Nebenbei scheint aber auch das „Museum" höchst weltlichem Handel und Wandel zur Verfügung gestanden zu haben. Verbeulte Wagen und eine verkohlte Filmvorführapparatur sprechen davon.

Wjasma, eine Stadt, die historisch, kulturell und industriell gesehen, bei weitem nicht so bedeutungslos ist, wie es uns vielleicht aus der Perspektive des westlich orientierten Mitteleuropäers erschienen ist. Auch sie ist eines der vielen Beispiele dafür, wie die Sowjets mit allen Mitteln versucht haben, alles Große, Schöne und Gesunde zu verschütten, um das Volk zu verdummen, es ihren niedrigen Zwecken gefügig zu machen, es nicht merken zu lassen, daß das Leben mehr zu bieten hat als eine dürftige Lagerstatt und ein bißchen Essen. Auch hier ist es ihnen leider allzu gut gelungen.

Kriegsberichter Werner Thieke

# Interessantes vom Kaukasus

Von Walter Lammert

Zwischen dem Asowschen und dem Kaspischen Meer erstreckt sich in genau west-östlicher Richtung wie eine riesige Barriere der Kaukasus. Er besitzt eine Längenausdehnung von etwas mehr als 1000 Kilometer und einen Durchmesser, der zwischen 100 und 200 Kilometer schwankt. Man könnte ihn also quer durch Deutschland legen. Seine zahlreichen Pässe und Gipfel, die eine Höhe von 3000 bis 5600 Meter erreichen, ragen in die Regionen des ewigen Schnees. Vom Flugzeug aus wirkt der Kaukasus wie eine langgestreckte Bank mit sehr hohen Sitzgelegenheiten, von denen aus man wunderschön in die Ferne schauen könnte. Tatsächlich hat das Gebirge diesen Vorzug. Es liegt mit der Gipfellinie genau zwischen Europa und Asien; und da im Sommer auch in den höchsten Lagen erträgliches Wetter herrscht, ist die Sicht sehr gut. Man kann von den Hochpässen, insbesondere von der berühmten Grusinischen Heerstraße aus, weithin nach allen Himmelsrichtungen schauen. Man erkennt vom Ostteil aus auf der Halbinsel Abscheron des Kaspischen Meeres den Bohrturmwald von Baku. Im Norden sieht man die riesigen Getreidefelder des Vorkaukasus, die zweite Kornkammer der Sowjetunion. Im Westen leuchtet das Asowsche und weiter südwärts das Schwarze Meer herüber. Wenn man nahe an den Westhang geht, wo die Berge etwa 2000 bis 3000 Meter hoch sind, erkennt man im Südwesten die paradiesischen Niederungen des Rion-Flusses und vielleicht auch die schneeweißen Gebäude der „kaukasischen Riviera".

Und dann die Atmosphäre, die man hier atmet! Hier trifft die trockene, eisige Sibirienluft auf den weichen Hauch, der aus den subtropischen Zonen des Schwarzen Meeres emporwallt. Furchtbare Regen- und Schneestürme rasen aus den Weiten des nördlichen Kontinents herauf. Sandgeschwängerte Winde greifen mitunter aus dem Innern Asiens nordwärts zu den Eisgipfeln.

Hier ist schließlich ein Gebiet, in dem sich die verschiedensten Menschenrassen miteinander vermischt haben. An der Schwarzmeerküste treffen wir die hohen, edlen Gestalten griechischer Prägung. Wir finden dort den stabilen, gutmütigen ukrainischen Bauern. Wir erblicken sogar rein deutsche Typen und neben der rassisch kaum noch irgendwie einheitlichen Urbevölkerung den slawischen Einschlag aus dem Norden. Auf der anderen Seite sehen wir Tartaren, Kirgisen, Kalmücken und rein innerasiatische Gesichter. Man könnte glauben, daß die Völker zweier Erdteile sich um diesen Aussichtsturm versammelt haben. Uninteressant ist der Menschenschlag nur dort, wo sich gut auswertbare landwirtschaftliche oder industrielle Möglichkeiten bieten, beispielsweise in den fruchtbaren Ackerbauzonen des nördlichen Vorgeländes und in den Oelzentralen auf der Halbinsel Abscheron, dort sitzt der sattsam bekannte Zeitgenosse, der nur auf Verdienst bedacht ist und sich vom Europäer oder Amerikaner nicht unterscheidet.

Dann aber ist der Kaukasus ein Jagdrevier ersten Ranges! In den Waldzonen zwischen 1500 bis 3000 Meter finden wir den Wisent, den Bären, den Luchs und den Marder, während die Grate der Felsen von riesigen Adlern und Lämmergeiern umschwärmt werden, die ihr Opfer unter dem zahlreich weidenden Vieh suchen. Hier ist noch Urnatur, und oft entbrennt hier zwischen Mensch und Tier der Kampf auf Leben und Tod.

Der Kaukasus war den meisten Menschen bisher ein unbekannter Begriff, den man lediglich auf der Karte verzeichnet fand. Heute wissen wir mehr von diesem Gebiet, das noch voller Romantik steckt und wo die Rätsel Asiens beginnen.

*

## Unsere Anekdote

**Wilhelm Raabe hatte bei einer Tafel als Nachbarn einen Arzt, der dem Dichter in der Absicht, ihm ein Kompliment zu machen, sagte:**

**„Eigentlich haben wir beiden doch ein sehr ähnliches Gewerbe: Beide heilen wir kranke Menschen. Sie durch Ihre Bücher, ich durch meine Medizin!"**

**Raabe entgegnete nachdenklich:**

**„Der Vergleich hinkt etwas, Herr Doktor! Sehen Sie: Ich kann die Menschen in meinen Romanen leben oder sterben lassen, je nachdem, wie ich will. Sie aber müssen dafür sorgen, daß ihre Patienten am Leben bleiben!"**

*

**Max Reger erhielt eines Tages den Besuch eines jungen Komponisten, der sehr von sich eingenommen war. Unter anderem rühmte er sich, ganz von dem Geist Schuberts inspiriert zu sein und prahlte damit, er habe die „Unvollendete Symphonie" des Wiener Meisters fertiggestellt und einen Schlußsatz geschrieben, den er sogleich vorspielen werde.**

**Damit setzte er sich ohne weitere Aufforderung an den Flügel und begann, in den Tasten zu wühlen. Als er endlich fertig war, wandte er sich an Reger mit der Frage:**

**„Was meinen Sie, Meister, was würde Schubert wohl zu diesem Schluß gesagt haben?"**

**Reger sann vor sich hin und sagte dann:**

**„Wenn er ihn hören würde, so würde er gewiß sagen: Hätte ich doch lieber die Symphonie selber fertiggestellt!"**

*

**Am Teetisch. Einer der Anwesenden, ein junger, eitler Fant, redete gegen den Alkohol und sagte:**

**„Meine Eltern waren immer dagegen, daß ich Alkohol zu mir nehme, weil sie der richtigen Meinung waren, daß er dumm mache!"**

**„So", lächelte der anwesende Heinrich George. „Und wer hat Ihnen trotzdem welchen gegeben?"**

*

**Der erste Schritt**

**Eine Dame, die Peter Rosegger besuchte, wußte sich in in ihrer Verehrung für den Dichter nicht zu fassen, und sie rief überschwenglich aus: „Meister, wie soll ich Sie nennen, um Ihnen näher zu kommen?"**

**Rosegger schaute die Besucherin kühl durch die Brillengläser an und sagte trocken: „Liebe Freundin, dann müssen Sie Peter zu mir sagen!"**

# Aus der Heimat

Büren, Donnerstag, den 11. Dezember 1941

## Spruch

**Das geht an dich und mich und jeden:**
**Mehr sein, weniger reden,**
**weniger sagen, fragen, klagen**
**mehr die Wärme nach innen schlagen.**
**Unsere Zunge in Züchten halten,**
**nicht immer die ewig alten**
**Sätze und Plätze wiederkäuen,**
**Phrasen und Fratzen in allem scheuen,**
**langsam prüfen, sich gern bescheiden,**
**alles schnelle Vorurteil meiden,**
**uns genügen im Unentbehrlichen**
**uns vereinfachen, uns verehrlichen,**
**eins vom Kindes- zum Greisenleben:**
**weise, weise zu werden streben.**

Christian Morgenstern

*

## Vor dem kürzesten Tag

Am 22. Dezember um 13,50 Uhr tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks; sie hat um Mittag den größten Abstand vom Scheitelpunkt, und deshalb ist dieser Tag der kürzeste im Jahreslaufe. Der kürzeste — das deutet aber bereits die Wendung an, die Wintersonnenwende. Damit sind wir auch mitten in der Weihnachtszeit. Am Beginn der immer wieder von neuem ihren Einfluß gerade auf den deutschen Menschen ausübenden Weihnachtszeit stand der Nikolaustag, der 6. Dezember.

Bäuerliche Ueberlieferung weist auch gerade der Zeit, in der wir dem kürzesten Tag des Jahres entgegengehen, sowie der Mittwinterzeit die für die Ansicht über die künftige Wetterlage wichtige Bedeutung von „Lostagen" zu. — Bekannt ist der in vielen Fassungen zitierte Wetterspruch: „Grüne Weihnachten — weiße Ostern'" Fremd für den Städter wird zumeist die andere Regel sein: „Weihnachten naß, gibt leere Speicher und Faß'!", oder die weitere: „Hängt zu Weihnachten Eis an den Weiden, kannst du zu Ostern Palmen schneiden!" Auf die Art des Winters deutet die weitere bäuerliche Wetterregel: „Dezember veränderlich und lind — ist der ganze Winter ein Kind!" Vielleicht ist es denn doch besser, wenn es so kommt, wie es wiederum bauerliche Erfahrung und Beobachtung voraussagt: „Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh'!"

*

## Rundfunk am Donnerstag

„Alle herhören!" Der Gau Ostmark sendet von 20.20 bis 22 Uhr seinen Feldgrauen an den Fronten und allen Freunden der Ostmark eine bunte Folge Wiener Musik und heimatliche Grüße. Sprecher ist Heinz Goedecke. Die Sendung „Aus deutschen Spielovern" von 16 bis 17 Uhr bringt eine bunte Melodienfolge aus Lortzings „Hans Sachs", „Waffenschmied" und „Zar und Zimmermann". Otto Nikolai ist mit Szenen aus den „Lustigen Weibern von Windsor" im Programm. „Das glückhafte Schiff" von 17.10 bis 18.30 Uhr sendet ein buntes Programm, in dem Liebe zur See, Fernedrang und Heimatsehnsucht aufklingen.

In der „Musik zur Dämmerstunde" von 18 bis 19 Uhr dirigiert Dr. Max Loy (Nürnberg) Werke von Gluck, Bach, Beethoven, Richard Strauß und Pfitzner. Es spielt das Große Orchester des Reichssenders München und es singt der Münchener Rundfunkchor. Vokalwerke von Bach, Haydn und Pfitzner werden von Georg Hann dargeboten. Ludwig Kusche spielt das „Rondo brillant" von Hummel.

*

**Der nächste Schulungsabend der DAF** findet heute (Donnerstag) um 20 Uhr im Gasthof von Rüden statt. Alle Betriebsführer und DAF-Amtswalter sind dazu eingeladen.

**Auszeichnung.** Bei den Kämpfen im Osten wurde der Gefreite Hans Henke, Adolf-Hitler-Straße, am 9. November mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch!

**Unsere Väter und Brüder** stehen Tausende von Kilometern von unserer Heimat entfernt, um den letzten Widerstand des Gegners zu brechen und damit für alle Zeiten die Gefahr des Bolschewismus zu beseitigen. Schaffe ihnen für die Kampfpausen und Ruhetage Stunden der Entspannung durch deinen Beitrag zur Grammophonapparate- und Schallplattensammlung.

**Um den Gepäck- und Expreßgutverkehr vor Weihnachten** pünktlich und glatt abwickeln zu können, wird die Annahme von Expreßgut und beschleunigtem Eilstückgut in der Zeit vom Donnerstag, dem 18. Dezember, bis Mittwoch, dem 24. Dezember, gesperrt. Ausgenommen sind: Arznei- und Apothekerwaren, Matern, Filme, leicht verderbliche Güter, Lebensmittel, Schnittblumen, Auslandssendungen. Die Reichsbahndirektionen sind befugt, für wenige, ganz dringliche Fälle weitere Ausnahmen zuzulassen. Den Verkehrstreibenden wird empfohlen, ihre Sendungen möglichst frühzeitig — jedenfalls vor dem 18. Dezember — aufzuliefern. Ab 15. Dezember wird Reisegepäck ohne Vorlage von Fahrausweisen nicht mehr angenommen.

**Wir verdunkeln heute,** am 11. Dezember, von 17.07 bis 9.18 Uhr.

*

## Das ferne Grab

**BDM. übernimmt Pflege der Gefallenengräber**

Schon bisher hatten in ungezählten Fällen Angehörige des BDM. in aller Stille die Pflege von Soldatengräbern übernommen. Viele briefliche Fäden wurden zwischen den Mädeln und den oft weit entfernt wohnenden Angehörigen der Soldaten gesponnen. Durch eine Anordnung der BDM.-Reichsreferentin ist jetzt die Betreuung von Soldatengräbern durch den BDM. in Zusammenarbeit mit den Hoheitsträgern der Partei einheitlich geregelt worden. Eine Schar oder Mädelschaft oder eine Arbeitsgemeinschaft des BDM.-Werks „Glaube und Schönheit" wird jeweils mit der Pflege eines oder mehrerer Soldatengräber beauftragt, um die sich die Angehörigen der Gefallenen infolge der weiten Entfernungen wenig oder gar nicht kümmern können.

Es handelt sich in erster Linie um die Soldatengräber, in den neuen Gebieten im Osten und Westen, oder um die Gräber verwundeter Soldaten, die in den Heimatlazaretten starben. Wenn sich die Heimatanschrift des Gefallenen ermitteln läßt, wird die das Grab betreuende Einheit die Verbindung mit den Angehörigen aufnehmen, um auch ihre besonderen Wünsche erfüllen zu können und ihnen das Bild der Grabstätte zuzusenden.

## Keine Neujahrstelegramme

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und der Reichspostminister teilen mit: Mit Rücksicht auf die Kriegszeit und die starke Beanspruchung der Post allein schon durch die große Zahl der Feldpostsendungen muß in diesem Jahr erwartet werden, daß jeder Volksgenosse von der Versendung der sonst aus Höflichkeit in großen Mengen versandten Weihnachts- und Neujahrsglückwunschkarten absieht. Ferner hat der Reichspostminister für die Zeit vom 18. Dezember bis zum 5. Januar die Annahme von Telegrammen mit Glückwünschen Weihnachts- und Neujahrsfest, auch wenn sie als Brieftelegramme aufgegeben werden, im Inlandsdienst gesperrt.

*

## Aus der Bewegung

Morgen, Freitag, den 12. Dezember, findet die Dienstbesprechung in der Berufsschule statt. Hierzu werden sämtliche Politischen Leiter und Führer der Gliederungen eingeladen. Der Ortsgruppenleiter.

**BDM.-Werk.** Heute, Donnerstag, treten alle Mädel des BDM.-Werks einschließlich Pflichtjahrmädel um 20 Uhr in der Aufbauschule an. Werkarbeit ist mitzubringen.

**BDM.-Gruppe 31/281, Büren.** Heute (Donnerstag) ist für alle Mädel der Scharen 1 und 2 und der Pflicht-HJ. um 20 Uhr ein kurzer aber wichtiger Gruppendienst in der Aufbauschule. Heute ist der letzte Termin für die Abgabe der Anmeldeformulare zum Reichskolonialbund.

*

## Aus dem Kreise Büren

**Brenken,** 9. Dez. **Kartoffel-Ablieferung.** Im Laufe der letzten Woche wurden von der hiesigen Bevölkerung 695 Zentner Kartoffel abgeliefert; Erpernberg brachte allein 1800 Zentner zum Verladen.

**Brenken,** 10. Dez. **Gutes Ergebnis des 4. Opfersonntags.** Die Sammlung am vierten Opfersonntag hatte hier ein recht gutes Ergebnis; sie brachte rund 70 Prozent mehr ein wie im November. Im einzelnen wurden hier 261,75 RM., in Ahden 110 RM., also im ganzen 371,75 RM. gespendet.

**Brenken,** 11. Dez. **Geburtstagskind.** Herr Rottenführer a. D. Anton Krenke von hier vollendete gestern sein 75. Lebensjahr. Der alte Herr ist so rüstig, daß er noch täglich die erforderlichen Arbeiten in seiner Häuslichkeit verrichten kann. Möge es ihm vergönnt sein, noch gut 2 Jahren an der Seite seiner Frau das seltene Fest der goldenen Hochzeit feiern zu können. Unsern Glückwunsch!

**Brenken,** 9. Dez. **Luftschutz-Lehrgang.** Gestern hatte der örtliche Luftschutz zu einer Versammlung eingeladen, die sehr gut besucht war. Die Redner verstanden es, die Anwesenden erneut mit den wichtigsten Verhaltungsmaßregeln vor und während eines evtl. Luftangriffs vertraut zu machen.

**Brenken,** 9. Dez. **Nikolausfeier.** Im hiesigen Kindergarten wurde gestern die übliche Nikolausfeier abgehalten. Eltern und Kinder waren vollzählig vertreten. Die Darbietungen der Kleinen wurden mit größtem Beiall aufgenommen. Der Nikolaus kargte daher mit seinen

# Cyrene und die Cyrenaica

### Viel umkämpfter alter Kolonialboden in Nordafrika

Die Cyrenaica, der östliche Teil der italienischen Kolonie Libyen in Nordafrika, umfaßt insgesamt mit dem Hinterland — der Zone der Oase Kufra — 740 000 Quadratkilometer, die eigentliche Cyrenaica, der vorspringende nördliche Teil der Kolonie, davon 190 000 Quadratkilometer.

**Siegreicher Kampf gegen den Sand des Südens**

Im Nordwesten liegt die Hochfläche von Barka, östlich davon bis zum Golf von Sollum die Marmarika. Hier sind auch die einzigen größeren Erhebungen der Kolonie. Im Nordwesten ragt der Dschebel el Achdar „Das grüne Gebirge" empor, dessen höchste Erhebung der Paß Frezza mit 853 Meter ist. In der Marmarika der Dschebel el Akaba mit einer Höhe von 4300 bis 4400 Meter der Küste nach Süden zu. Nach Süden aber dehnt sich die Weite der Libyschen Wüste aus mit nur vereinzelten Oasen wie Giarabub und die schon aus dem Altertum bekannte Oase Kufra.

Im Norden der Cyrenaika gibt die „rote Erde" noch Gelegenheit zum Anbau bei einem Klima, das zwischen regelmäßigem Winterregen und trockener Sommerhitze wechselt. An den nördlichen Hängen der Hochfläche von Barka stehen noch lichter Wald und Busch. Wacholder überwiegt. Aber auch Aleppokiefer, Steineiche und Zypresse gedeihen hier und selbst Oelbäume, die angebaut werden. Südlich und in der Marmarika herrscht die Salzsteppe mit Halfagras, bis die Landschaft schließlich nach Süden zu immer mehr den vollen Wüstencharakter annimmt. Die Bemühungen der italienischen Kolonisten haben im Norden der Cyrenaika inzwischen in einer wachsenden Anbautätigkeit schon ihre Früchte getragen. Der Krieg at den siegreichen Kampf gegen den Der Krieg hat den siegreichen Kampf gegen den heißen, staubführenden Gibli, den Südwind, der periodisch auftritt, nur unterbrochen. Man darf nicht vergessen, daß dieser Boden einst im Altertum eine Landschaft voll Reichtum und Blüte aufwies, die im Laufe der Jahrhunderte dann vernachlässigt und vom Sand erobert wurde. Die Kolonialpioniere des faschistischen Italiens aber haben alle Anlagen und alle Mittel dazu, dieses alte Kulturland wiederzugewinnen. Die bisher erzielten Erfolge sprechen dafür.

**Die Wüste, in der einst Oliven gediehen**

Die Küste der Cyrenaica hat eine Länge von 728 Kilometer. Hier liegen im Schutze der Berge auch die Städte der Kolonie, so Bengasi, die Hauptstadt, Barce, das alte „Barka", Cyrene, Derna und der jetzt viel genannte Hafen Tobruk.

Cyrene aber muß man besonders betrachten Hier liegt doch die Stätte, wo einst das alte Cyrene stand, die Hauptstadt der antiken Cyrenaica. Eine Quelle „Kyra" genannt — heute unter der arabischen Bezeichnung Ain Schahat „ewige Quelle" noch bekannt — war der Kern der Siedlung, die von Griechen aus dem Bereich der Sparta um 700 vor der Zeitrechnung gegründet wurde. Auch Barka entstand bald danach. Die Siedler rangen der Sahara den Boden ab und machten ihn fruchtbar. Wein und Oliven gediehen hier, und der Getreideüberschuß war zeitweise so groß, daß Korn nach dem Mutterlande verschifft werden konnte. Auf der anderen Seite sollen die spartanischen Siedler von Cyrene Pferde nach Afrika gebracht haben. Die Stadt wurde bald reich und mächtig. Ihre Tongefäße bildeten einen bedeutenden und weithin bekannten Ausfuhrartikel.

Aber auch Kunst und Wissenschaft blühten lange in dem reichen Cyrene. Die Dichtungen Homers waren hier noch lange lebendig, als sie im Mutterlande schon verklungen schienen. Die medizinische Wissenschaft, die Mathematik und Philosophie griechischer Prägung fanden hier hervorragende Vertreter. Männer wie der Philosoph Aristippos, der Dichter Kallimachos, der mit großem Wissen begabte Eratosthenes und der Philosoph Karneades lebten und wirkten hier. Selbst Plato scheute die Reise nach dem fernen Cyrene nicht, um hier in die letzten Geheimnisse der Mathematik zu dringen. Später war Cyrene ein bekannter Sitz der neuplatonischen Schule.

**Letzter Abschluß einer langen Geschichte**

Im Jahre 88 v. d. Ztr. eroberten die Römer unter ihrem Feldherrn Lucullus die Cyrenaica. Lange blühte sie noch unter dem römischen Adler, bis auch sie in den Untergang des Reiches verwickelt wurde. Cyrene sank herab. Bis Cyrene dehnte sich dann auch noch das Reich der die Nordküste Afrikas beherrschenden Vandalen, die tragisch untergehen mußten, weil sie die Gesetze germanischer Ordnung auf diesem heißen Boden innerhalb einer fremden Natur und Kultur nicht einhielten. 641, nachdem das Vandalenreich zerfallen war, kamen die dem jungen Islam verschworenen Araber ins Land. Cyrene wurde zerstört, soweit der Sand es nicht schon genommen hatte. Barka wurde Hauptstadt der Landschaft, der die Araber nun eine neue Blütezeit bereiteten. Der Einbruch der Hilalaraber im 11. Jahrhundert vernichtete auch das. Später wurde die Cyrenaica dem Osmanischen Reich einverleibt. Unter den Türken wurde Bengasi Hauptort.

Nachdem 1912 schon Tripolis zu Italien gekommen war, begann 1918 die Besetzung auch der Cyrenaica, die fortab, mit dem Blut der italienischen Kämpfer und dem Schweiß seiner Pioniere gedüngt, als natürliche Fortsetzung des italienischen Mutterlandes mit Recht angesehen und erschlossen wurde.

## Heute Reichstagssitzung zur Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung

**Berlin, 11. Dez. Der Deutsche Reichstag tritt heute um 15 Uhr zur Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung zusammen. Die Sitzung wird auf alle deutschen Sender übertragen. Eine Wiederholung der Uebertragung findet abends um 20.15 Uhr statt.**

## Humor

Beckmann, der Wirt einer kleinen Hafenkneipe, spielt schlecht, aber sehr gern Skat. Seine Stammtischbrüder nehmen ihn an jedem Sonnabend mächtig hoch und uzen ihn dann obendrein noch. „Na, Beckmann, wat seggste nu?" Beckmann hat aber auch einen Papagei, der in der Gaststube im Käfig sitzt. Das gelehrige Vieh überschaut die Situation, und als eines Tages der brave Schenkwirt wieder die Zeche seiner Gäste bezahlen muß, höhnt sein „Lolo" tapfer hinter dem Gitter: „Na, Beckmann, wat seggste nu?" In seiner Wut nimmt der Wirt den Papagei und sperrt ihn in den Hühnerstall. Stunden sind vergangen. Beckmann beschließt, den armen Papagei wieder aus seinem Gefängnis zu befreien. Aber welch ein Bild! Lolo ist ein Herz — und eine Seele — einer Henne geworden und kreischt überlegen seinem Befreier entgegen: „Na, Beckmann, wat seggste nu?"

*

Es war auf einer Festlichkeit. Trampel tanzt viel und hat dazu guten Grund, will er doch schüchtern bei Fräulein Erna eine Werbung anbringen. Einen langsamen Walzer benutzt er dazu, um einleitend beiläufig zu erwähnen: „Fräulein Erna, ich freue mich so, bald werde ich auf eigenen Füßen stehen."

Seine Partnerin fleht: „Herr Trampel, tun Sie das, bitte recht bald, denn ich kann es auch nicht mehr aushalten."

*

„Verzeihung — ist der Tisch hier reserviert?"

„Sehr sogar! Ich sitze schon eine Stunde hier — zu mir hat er noch kein Wort gesprochen."

*

„Wissen Sie schon, Frau Huber, daß Ihr Mann sich jetzt immer hier drüben von dem neuen weiblichen Barbier rasieren und die Haare schneiden läßt?"

„Sooo? Na, den Kopf werde ich ihm aber waschen." (Fliegende Blätter.)

*



**Englands Hilfsvölker in Nordafrika**
Unter den in der Marmarikaschlacht gefangenen Briten befinden sich auch Abteilungen von Negertruppen. — Man sieht hier einige von ihnen, die in einem Sammellager auf den Abtransport warten. (Scherl)



**Zum Einmarsch der Japaner in Bangkok**
Wie aus Bangkok gemeldet wird, sind die in Thailand vorrückenden japanischen Truppen am Dienstag in Bangkok einmarschiert. — Unser Bild zeigt die „Königliche Pagode" in Bangkok, der Hauptstadt von Thailand. (Atlantic)

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jo Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr 8 vom 1. Jan. 1941 gültig

**Die Heimatzeitung ist die Brücke zwischen Front und Heimat!**

Alte, gebrauchte, aber unbeschädigte
**Blumentöpfe**
kauft
Gärtner Jos. Harth, Büren

**Schweine**
zum Weitermästen zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung".

**Knoblauch**
Seit 2000 Jahren bekannt.
Heute in Form von
Knoblauch-Beeren
„Immerjünger"
Geschmack- und geruchfrei.
Monatspackung 1.- Mark
In Apotheken u. Fachdrogerien
Achten Sie auf die grün-weiße Packung!